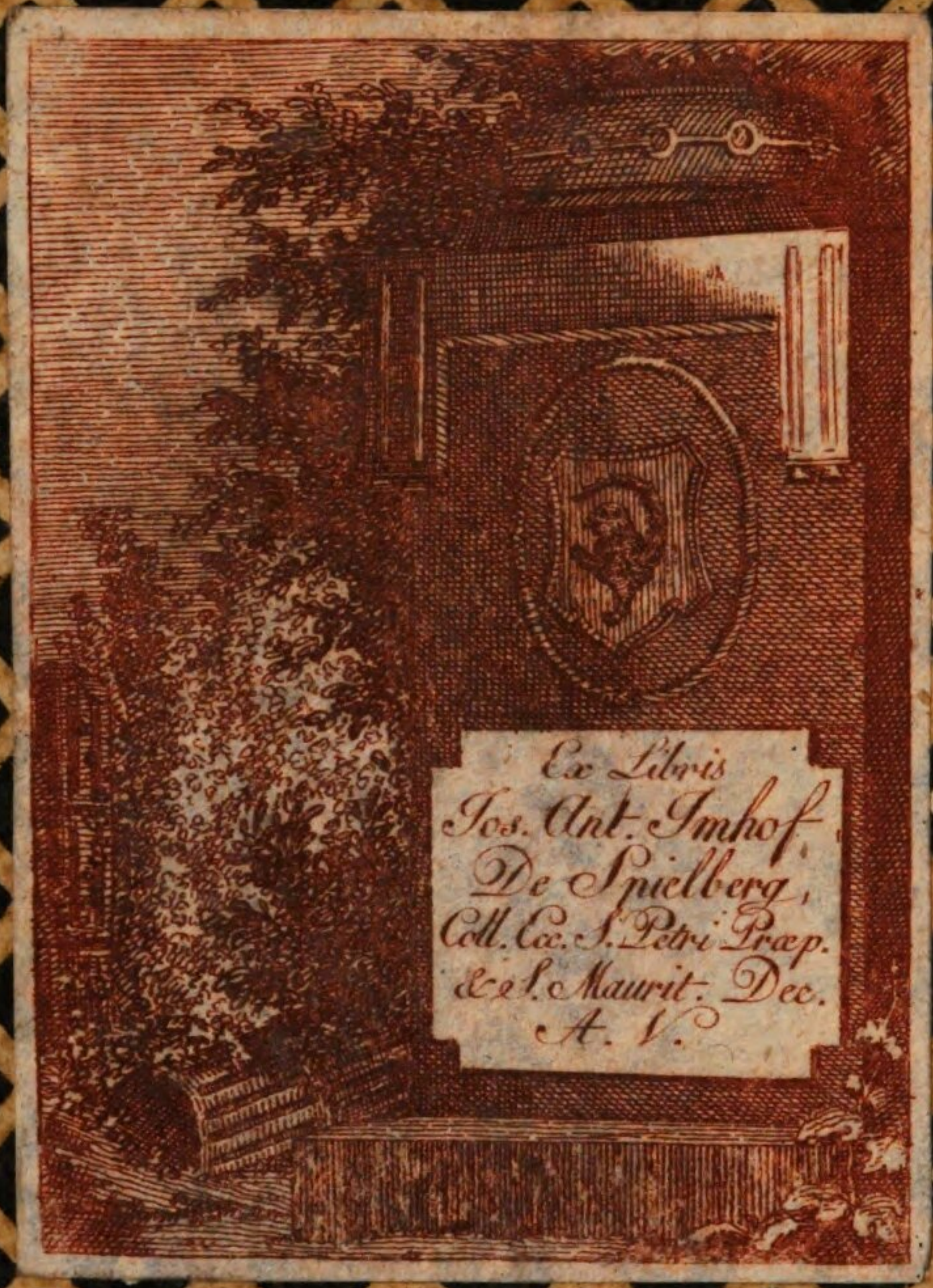
Ex Libris
Jos. Ant. Imhof,
De Spielberg,
Coll. Ec. S. Petri Præp.
& e S. Maurit. Dec.
A. V.

1 D 5 K K 6
82

SAMMLUNG

DER

VORZÜGLICHSTEN WERKE

DEUTSCHER

DICHTER UND PROSAISTEN.

LXXXII. BAND.

LXXXII. BAND.

DICHTER UND PROSAISTEN

DEUTSCHER

NORDDEUTSCHEN MERKE

DER

SAMMLUNG

L. Maillard del. J. Gerstner sc.

DER FISCHER UND DER GEIST.

WIELANDS
WERKE
XXXV. Theil.
WIEN
BEI F. A. SCHRÆMBL.
MDCCCI.
J. Gareis, sc.

SÄMMTLICHE WERKE

VON

C. M. WIELAND.

XXXV. BAND.

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG

WIEN.

GEDRUCKT UND VERLEGT

BEY F. A. SCHRÄMBL.

1801.

1801

BEI A. SCHRÄMBL

GEDRUCKT AUF VELINPAP.

WIEN

1801

C. W. MIELAND

VOM

SÄMMTLICHE WERKE

INHALT DES XXXV. BANDES.

DAS WINTERMÄHRCHEN.
DAS SOMMERMÄHRCHEN.
DER VOGELSANG ODER DIE DREY LEHREN.
SENDSCHREIBEN AN EINEN JUNGEN DICHTER.
WAS IST WAHRHEIT?

DAS

WINTERMÄHRCHEN

Nach einer Erzählung im ersten Theile
von Tausend und Einer Nacht.

1776.

MÄRCHEN

PROLOG.

Mein Schwesterchen, sprach Dinarzade,
Wenn ihr nicht schlaft, (denn um den Schlaf wär's Schade!)
Erzählt uns doch, weil's noch so dunkel ist,
Der schönen Mährchen eins, die ihr uns guten Seelen,
Die alles freut, so lebhaft zu erzählen
Und sonderlich so gut zu dehnen wifst.
Des Sultans Hoheit hat die Gnade
Und hört euch, zwischen Schlaf und Wachen, gerne zu:
Denn was sein Herz dabey empfindt

Wird seine Seelenruh
Nicht unterbrechen.
Schach Riar gähnt: Das will ich euch
versprechen!
Und seine junge Frau beginnt.

DER FISCHER UND DER GEIST.

ERSTER THEIL.

Wer seine Leidenschaft
nicht unterdrücken,

Jedoch klar gibt: Das will ich euch
versprochen!

Und seine junge Frau begann:

ERSTER THEIL.

DER FISCHER UND DER GEIST.

Ein guter alter Fischer stand
Frühmorgens einst am Meeresstrand;
Sein dünnes Haar, bereift mit Duft,
Weht in der kalten Morgenluft;
Er steht, und blickt mit schwerem Sinn
Starr auf die grauen Wellen hin,
Und wischt sich seufzend Stirn und Wangen.

„Du lieber Gott! die ganze Nacht
In Frost und Nässe durchgewacht,
Und keine Gräthe noch gefangen!
Vier arme Kinder und mein Weib
Erwarten mein mit hungrigem Leib:
Ach! heim zu kommen mit leeren Händen,
Wird mir das Herz im Leib umwenden!
Vier Kinder und keinen Bissen Brot!
Lafs dich's erbarmen, lieber Gott!

Nur diesen einz'gen letzten Zug!
Auch wenig ist mir schon genug."

Er wirft sein Netz noch einmahl aus.
Und harret zwischen Angst und Hoffen;
Versucht's nun, zieht, und zieht betroffen
Mit Müh die frohe Last heraus.
„Gottlob! das heifs' ich wohl beschwert!
Ist mir doch endlich ein Glück beschert!
Wie wird mein Weib mit unsern Kleinen
Vor Freude springen und lachend weinen,
Wenn Vater so reich nach Hause kehrt!"
So dankt er froh gen Himmel auf:
Doch bald folgt Ach und Weh darauf;
Denn wie er's besieht, der arme Tropf,
So ist's — ein kahler Eselskopf
Vermengt mit Rippen, Schlamm und Steinen.

Itzt sinkt dem Alten Arm und Muth.
Da steht er auf der nassen Klippe,
Starrt vor sich hin in stiller Wuth,
Dann seufzend nieder aufs Gerippe,
Dann himmelwärts mit bitterm Blick,
Dann wieder auf sein Netz zurück.
Mittrauernd murmeln die Wellen empor,
Mittrauernd seufzt der Wind im Rohr.
Was stehst du da und ringst die Hände?

(So murmelt's ihm ins dumpfe Ohr)
Stürz dich hinein, so hat's ein Ende!

Indem so blitzt der erste Strahl
Der Sonne, wie in eine Höhle
Voll Nacht und Grau'n, in seine Seele.
Er fühlt den allbelebenden Strahl
Ihm fröhlich zücken durch alle Glieder;
Wie Nebel sinkt sein Kummer nieder;
Auf einmahl glaubt und hofft er wieder,
Und wäscht sein Netz zum dritten Mahl.

Er harret lange mit wechselndem Muth,
Die Augen geheftet auf die Flut;
Und nun versucht er's. Schwerer als nie
Däucht ihm das Netz. Er zieht mit Müh;
Erwartung spannt die hagern Wangen;
Er ziebt's ans Land, guckt voll Verlangen,
Doch Fische hat er nicht gefangen:
Nichts zeigt sich, als von Rost geschwärzt
Ein länglich rundes Gefäfs von Erzt;
Er kann es kaum vom Boden heben.
„Ein Schatz, ein Schatz, bey meinem Leben!
Ein Schatz!" — und aus der schlaffen Hand
Fällt's ihm vor Freuden in den Sand.

Wär' auch am Ende nichts darin,
(Denkt er) trag' ich's zum Giefser hin,
So wird mir doch so viel Gewinn
Auf sieben Tage Brot zu kaufen.
Er setzt sich hin um zu verschnaufen,
Beguckt den Fund, und sieht am Rand
Ein grofses Siegel aufgedrücket.
Diefs hebt er auf, doch unzerknicket,
Und setzt den Deckel in den Sand.
Er guckt hinein, er leert es aus;
Wo nichts ist, kommt auch nichts heraus.
Defs wundert ihn gar mächtiglich;
Was wird das werden? fragt er sich.

Auf einmahl steigt ein schwarzer Rauch
Aus des Gefäfses hohlem Bauch,
Verbreitet sich immer weiter umher,
Liegt wie ein Berg auf Land und Meer.
Der Tag erlischt, es donnert und stürmt,
Das Meer sich bis zum Himmel thürmt.
Der Fischer, mit kalter Angst erfüllt,
Steht leblos wie ein steinern Bild.
Plötzlich folgt eine Todesstille.
Der Nebel überwälzt sich, ballt
Zusammen sich, gewinnt Gestalt,
Und aus der grauen Wolkenhülle,
Die links und rechts herunter wallt,
Streckt ungeheure Riesenglieder

Ein fürchterlicher Geist hernieder.
Aus seinem Fufstritt fahren Flammen,
Die Ufer zittern unter ihm.
Dem Fischer schlagen ungestüm
Vor Todesangst die Knie zasammen;
Er unterliegt der Gegenwart
Des Wesens einer höhern Art.

Da fafst der Genius ihn beym Arm.
Stracks wird's ums Herz ihm wieder warm,
Und Muth und Leben kehrt zurück.
Drauf spricht der Geist mit milderm Blick:
Du bist mein Retter! — Eblis ist
Mein Nahme. Sieben tausend Geister
Gehorchten mir als ihrem Meister,
Bis durch verdammte Hinterlist
Mich Salomon — nicht überwand —
Nein, dazu konnt' er mich nicht brin-
gen!
Den Willen kann kein Gott bezwingen!
Selbst, als im Sturm mich seine Hand
In diefs verfluchte Erz verschlossen,
Fühlt' er noch meinen Widerstand!
Doch diesen Deckel aufzustofsen,
Den seines Siegels Allmacht schlofs,
Vermocht' ich nicht. Ein Geisterstofs
Kann eine Welt zu Staub zerschmeifsen,
Diefs Siegel nur kann nichts zerreifsen.

Du schwaches Gefäfs von Fleisch und Blut,
Du hobst es, oder durch deine Hände
Das Schicksal — gleich viel! — Fasse Muth!
Nun mach' ich deiner Noth ein Ende.
Dir ward auch übel mitgespielt;
Hast nie des Lebens Freuden gefühlt;
Komm, Alter, ich will dich glücklich machen,
Auf, folge mir!

Der Fischer steht
Betäubt von allen den Wundersachen;
Geht mit, und weifs kaum dafs er geht;
Berg auf, Berg ab, durch Sumpf und Rohr,
Durch dick und dünn, über Feld und Moor
Trabt er, und traut sich kaum zu schnaufen.
Und als sie ziemlich weit gelaufen,
Langt müd und matt der gute Mann
An einem See mit Eblis an;
An einem See, der, wie ein Spiegel,
Längs eines öden Thals sich streckt,
Auf jeder Seite von einem Hügel
Umgränzt, den Fichtenschatten deckt.

Der Fischer stutzt. Ich sollte doch
(So denkt er) diese Gegend kennen,
Und sah in meinem Leben noch
Diefs Wasser nie, noch hört' ich's nen-
nen.
Wie geht diefs zu? Gott steh' mir bey!
Es ist doch wohl nicht Zauberey?

Der Geist las alles was er dacht'
Als ständ's ihm auf der Stirn gegraben;
Doch sprach er nichts als diefs: Gieb
Acht!
Hier sollst du was zu fischen haben!
Präg' Ort und Weg den Sinnen ein!
Doch merk's: nur Einmahl jeden Mor-
gen,
Darfst du mit Fischen dich hier versor-
gen,
Sonst würdest du des Todes seyn!

So sprach mit einer Donnerstimme
Der Geisterkönig, und verschwand.
Und lange noch bebt Meer und Land,
Und von den Hügeln hallt die Stimme
(Gleich einem Wasser, das mit Grimme
Stürzend von Fels zu Fels sich brach)
Dem längst verschwundnen Geiste nach.

„War das ein Traum? Wo bin ich? ruft
Der gute Mann, und reibt die Stirne;
Gaukelt vielleicht im Morgenduft
Ein Truggesicht mir ums Gehirne?
Doch dieser See, so tief und klar,
Und wimmelnd voll der schönsten Fische!
Wie üppig sie scherzen! — O fürwahr,
Die sollen auf unsers Sultans Tische
In goldner Schüssel herrlich stehn!
Nie sah ich Fische so grofs und schön!"

Mit diesem Wort wirft er voll Freuden
Sein Netz hinein; hat seiner Leiden
Vergessen ganz, thut einen Zug,
Und seht, vier grofse Fische zappeln!
Für diefsmahl, denkt er, sey's genug,
Bricht grüne Zweige von den Pappeln
Am Ufer, deckt den Zuber zu,
Und, reich wie ein Emir in seinem Sinn,
Steu'rt er, mit Flügeln an jedem Schuh,
Zur hochgethürmten Hauptstadt hin.

Was ihn am meisten wundert und freut
Ist seiner Fische buntes Kleid.
Gelb ist der eine, der andre blau,
Der dritte roth, und silbergrau
Der vierte; jeder vom Kopf zum Schwanz

Einfärbig, aber so fein von Glanz,
Als ob's das schönste Schmelzwerk wär'.
Wo kommen alle die Wunder her?
Doch, komm' das Glück woher es will,
Nimm's an mit Dank, und mausestill!

Der gute Fischer, ziemlich matt,
Hat nun erreicht die Königsstadt.
Er eilt nach Hofe dem Sultan zu;
Der hält im Divan — Morgenruh;
Und als der Divan zu Ende war,
Stellt er dem Herrn die Fische dar.

Der Sultan (wie alle grofsen Geister)
Macht wenig draus; doch freut er sich
Im Herzen drüber kindelich,
Und schickt sie stracks zum Küchenmeister;
Geruht auch gnädigst zu befehlen,
Dem Fischer alsbald auf dem Platz
Vier hundert Bahams aufzuzählen.

Vier hundert Bahams, welcher Schatz
Für einen armen nackten Fischer!
Denkt ob er in seinem Leben frischer
Der Hütte zugetrabt seyn mag!
„Der Geist hat doch sein Wort gehalten,
Das nenn' ich einen guten Tag!"

Lassen wir nun den guten Alten,
Umringt von seinem häuslichen Kor
An seinen vier hundert Bahamsd'or
Sich satt sehn, gegen die Sonne sie halten,
Und zählen, wie viel er Bahams hätte,
Gäb's alle Morgen so eine Mette
Acht Tage nur — Wir müssen sehn,
Wie nun die Sachen bey Hofe gehn.

Der Grofswessir, als erster Rath
In Küchensachen wohl beschlagen,
Und überzeugt, in einem Staat
Sey immer das grofse Rad — der Magen,
Hatte mit eigner hoher Hand
Die Fische (die ihm sehr behagen,
Wiewohl er sie etwas theuer fand)
Dem ersten Mundkoch zugetragen,
Und ihm was sich dabey gebührt
Mit allem Ernst zu Gemüth geführt.

Der Mundkoch keine Zeit verliert;
Er schuppt sie ab, leert ihnen die Bäuche,
Wäscht sie in Essig und rothem Wein,
Reibt sie mit Spezereyen ein,
Kurz, wartet aller heil'gen Gebräuche
Des Küchendienstes, wohl berühmt,
Wie einem Priester des Komus ziemt.

Schon war das doppelte Fischepaar
Auf einer Seite gebraten und gar;
Schon steht er, mit der Gabel in Händen,
Sie in der Pfanne umzuwenden;
Da fährt ihm plötzlich ein kalter Schauer
Durch Mark und Bein; ein heller Glanz
Erfüllt die schwarzen Gewölbe ganz,
Und aus der unversehrten Mauer
Springt eine Dame, so schön und zart,
Als je die schönste von Feenart;
So majestätisch von Gestalt,
Im Auge solche Allgewalt!
Ein weifsatlafsnes Prachtgewand
Flofs von den Hüften in leichten Falten;
Mit einem Gürtel von Diamant
Dicht an der Brust zusammen gehalten,
Und wie in goldnen Strömen wallten
Lichtgelbe Locken um einen Hals,
Den zu umhalsen allenfalls
Ein Schach vier Städte gegeben hätte;
Um ihren Busen hing eine Kette
Von Perlen, wie grofse Tropfen Thau,
Doch gegen den Schnee des Busens grau,
Und um die runden Arme wand
Sich ein rubinbesetztes Band.

Der Koch, der starr vor Wunder
stand,

Wünscht sich von Gott zehn tausend Augen,
Um alle die Schönheit einzusaugen,
Die Dame achtet seiner nicht.
Sie tritt voll Ernst zur Pfanne hin,
Schlägt dreymahl auf die Fische drin
Mit einem Myrtenreis, und spricht:

Ihr Fische, thut ihr eure Pflicht?

Die Fische, schwiegen und muksten nicht.

Zum andern Mahl die Dame spricht:
Fische, thut ihr eure Pflicht?
Die Fische schwiegen und muksten nicht.

Zum dritten Mahl die Dame spricht:
Fische, thut ihr eure Pflicht?

Da reckten die Fische die Köpf' empor,
Und sangen alle in hellem Kor:

Der Pflicht vergessen
Wir Fische nie;
Haben viel Müh
Und karg zu essen,
Bau'n spät und früh

Uns luft'ge Schlösser,
Hätten's gern besser
Statt immer schlimmer,
Und rathen immer
Und treffen's nie.

Die Fische, da sie dieſs gesungen,
Senkten die Köpfe und blieben stumm:
Die Dame stiefs die Pfanne um,
Und durch die Wand, wo sie hervor gesprungen,
Verschwand sie wiederum.

Der Mundkoch steht versteinert da,
Glaubt kaum sich selber was er sah,
Und fasset kaum noch so viel Muth,
Die Fische zu retten aus der Gluth;
Doch wie er sie mit der Gabel handelt,
Sind sie — o Wunder! — in Kohlen verwandelt.

Der arme Mann begann wie toll
Die Küche auf und ab zu laufen!
In seiner Verzweiflung bey händenvoll
Die Haare sich aus dem Kopfe zu raufen?
„Was kann ich sagen? wer wird mir's glauben?
Des Sultans Grimm ist Löwengrimm;

Es ist kein Räsonieren mit ihm;
Er läfst mir den Hals zusammen schrauben."

Indem erscheint der Grofswessir
Die Fische zur Tafel abzuhohlen,
Und findet, welche Ungebühr!
Statt einer leckern Schüssel — Kohlen.
Der Koch ihm weinend zu Fufse fällt,
Erzählt die ganze Wundergeschicht
So treu — es hätte seinem Bericht
Ein Freygeist Glauben zugestellt!
Ich lese die Wahrheit in deinem Gesicht,
(Spricht der Wessir) doch, um die Welt
Erzählt' ich sie dem Sultan nicht;
Er hielt's bey Gott! für ein Gedicht.
Es können wohl seltsame Dinge geschehen,
Allein — man mufs sie selber sehen.
Ich trag' ihm etwas andres vor,
Das er nur hört mit halbem Ohr;
Und wenn er die Fische morgen kriegt,
Ist er für heute schon vergnügt.

Befehligt wird der Fischer gleich,
(Bey hoher Straf') im nehmlichen Teich
Zum Frühmahl für den nächsten Morgen
Vier andre Fische zu besorgen.

Dem Mann wird's eng' in seiner Haut:
„Wie wenn ich den Ort nicht wieder
fände?
Das nähme wohl gar ein klatrigs Ende!
Ein Narr, der einem Geiste traut!"
So denkt er, und doch, so bald es graut,
Nimmt er sein Netz, trabt auf und nieder,
Durch Hecken und Büsche, durch Sumpf
und Rohr,
Durch dick und dünn, über Feld und
Moor,
Und findet See und Fische wieder;
Fängt ihrer vier, gelb, silbergrau,
Und blau und roth, wie jene genau;
Kehrt um, trägt sie nach Hof, erhält
Vier hundert Bahams bares Geld,
Und überläfst die weit're Gebühr
Dem Mundkoch und dem Grofs-
wessir.

Um seiner Sache gewifs zu seyn,
Schliefst dieser mit dem Koch sich ein.
Der Koch, dem solche Ehre nie
Geworden, erschöpft sein ganzes Genie,
Sein Amt an diesen Fischen heute
Pflichtmäfsiger noch als jüngst zu thun.
Alles gelingt. Und wie sie nun
Gebraten sind auf einer Seite,

Kehrt er sie um. Im nehmlichen Nu
Springt aus der Mauer am Kamine
Die schöne Dame von gestern herzu,
Mit ihrer majestätischen Miene,
In ihrem weissatlassnen Gewand,
Vom Gürtel mit Edelsteinen gebunden,
Und ein rubinbesetztes Band
Um jeden runden Arm gewunden,
Und in der kleinen weissen Hand
Ein Myrtenreis. So tritt sie hin
Zur Pfanne, schlägt die Fische drin
Mit ihrem Myrtenreis, und spricht:

Fische, thut ihr eure Pflicht?

Und als sie die Worte zum dritten Mahl
Gesprochen, reckten allzumahl
Die Fische geduldig die Häupter empor,
Und sangen alle in hellem Kor:

Der Pflicht vergessen
Wir Fische nie;
Haben viel Müh,
Und karg zu essen;
Bau'n spät und früh
Uns luft'ge Schlösser,
Hätten's gern besser
Statt immer schlimmer,
Und rathen immer
Und treffen's nie.

Die Fische, da sie dieſs gesungen,
Senkten die Köpfe, und blieben stumm.
Die Dame stieſs die Pfanne um,
Und durch die Wand, der sie entsprungen,
Verschwand sie wiederum.

Nun, rief der Wessir, bey meinem Bart,
Das ist zu arg! wer darf gestehen,
Er habe so was mit Augen gesehen?
Was einem vor der Nase geschehen
Nicht glauben dürfen, bey Gott, ist hart!
Und doch, gesehen ist gesehen!
Und käme die Filosofie
In eigner Person, mir vorzukfähen
Ich hätte nichts gehört und gesehen,
Ich gäb' ihr, mit Respekt! ein Knie
Vor'n Hintern. Gleichwohl weiſs ich schon.
Der Sultan, wenn wir's ihm berichten,
Glaubt uns kein einzig Wort davon,
Und ich verdenk' es ihm mit nichten.
Man glaubt so was sich selber kaum,
So sehr gleicht's einem Fiebertraum.
Indeſs, die Anzeig' muſs geschehen;
Er mag dann kommen und selber sehen!

Der Sultan, ein kluger Herr — wie leicht
Zu glauben — rümpft die Stirne, streicht
Unglaubig seinen Knebelbart,
Und spricht: Ich will es selber sehen!

Dem Fischer sogleich befohlen ward,
Stracks wieder nach dem See zu gehen.
Der bat sich, weil die Reise weit,
Nur vier und zwanzig Stunden Zeit;
Ging dann zum dritten Mahle, bevor
Der Morgen graute, hinaus zum Thor,
Berg auf, Berg ab, über Feld und Moor,
Durch dück und dünn, durch Sumpf und Rohr,
Sah voller Freuden, Alles steh'
Am alten Ort, kam an den See,
Warf aus sein Netz, und fing auch wieder
Vier Fische, wie die vorigen, blau,
Und gelb, und roth, und silbergrau.
Traun! denkt er, der Genie ist bieder,
Ich hätt' es ihm nicht zugetraut!
Und kehrt mit seiner Beute wieder,
Und wohl ist ihm in seiner Haut!
Er trägt die Fische nach Hof, erhält
Vier hundert Bahams schönes Geld,

Hat nun zwölf hundert bar, und ist
Ein reicher Mann zu dieser Frist.

Der Sultan beginnt, nicht ohne
Grauen,
Die Fische an Rücken und Bauch be-
schauen,
Kopf, Flofs und Schwanz examinieren,
Und ob sie reden können, probieren:
Wiewohl er am Ende nichts dran findt
Als eben, dafs es Fische sind.

Um nun zu sehn, wie's weiter geht,
Schliefst er sich ein mit dem Wessir,
Den Fischen und allem Kochgeräth,
Verriegelt eigenhändig die Thür,
Läfst Feuer auf dem Heerde machen,
Stirbt vor Erwartung der Dinge schier,
Und schwört beym Bel zu Babylon,
Er glaube nicht ein Wort davon.

Und nun gebt Acht! Der Grofswe-
sir,
Stets seines Herren Wink gewärtig,
Macht sich zum neuen Dienste fertig!
Bind't eine weifse Schürze für,
Geht frisch ans Werk, nach Küchen-
brauch,

Schuppt ab die Fische, leert ihnen den Bauch,
Wäscht sie in Essig und rothem Wein,
Legt sie dann in die Pfanne fein,
Thut Öhl und Salz und Pfeffer hinein,
Und was sich sonst hinein gebührt,
Setzt's auf die Gluth, und bläst und schürt.

Der Sultan, erfreut die neuen Gaben
An seinem Diener entdeckt zu haben,
Spricht: Sag' ich nicht immer, ein grofser Mann
Ist halt ein Mann — der alles kann!

Wie nun die Fische ganz gelind
Auf einer Seite gebraten sind,
Fafs der Wessir die goldne Kelle
Und kehrt sie um. Da springt zur Stelle
Ein Mohr in feuerfarbnem Gewand
Anstatt der Dame aus der Wand.
Mit grünem Stab in seiner Hand
Tritt er ergrimmt zur Pfanne hin,
Schlägt dreymahl auf die Fische drin.
Und trotzig mit donnernder Stimme spricht:

Fische thut ihr eure Pflicht?
Die lassen sich nicht dreymahl fragen,

Vermuthlich weil das Mohrengesicht
Sie etwas derb auf die Nasen geschlagen.
Sie recken die offnen Mäuler empor,
Und singen alle in hellem Kor
Von Wort zu Wort den alten Sang,
Der zweymahl schon um's Ohr uns klang,
Schweigen dann wieder, und bleiben
stumm.
Der Neger stöfst die Pfanne um,
Die Fische liegen schwarz wie Kohlen
Am Heerd', und durch des Zimmers
Wand
Hat, schneller als ihr eure Hand
Umkehrt, der Mohr sich weggestohlen.

„Nun, sagt' ich's Eurer Hoheit nicht? —
Den Mohren bey Seite, die gleiche Ge-
schicht!
Die Dame, mit ihrem schönen, warmen,
Schneeweifsen Busen und runden Armen,
That einem freylich in die Augen besser
Als dieser schwarze Kinderfresser;
Und doch am End' ist's einerley,
Sind beide verschwunden, so ist's vor-
bey.

Der Sultan spricht: Was ich gese-
hen,

Scheint über die Möglichkeit zu gehen;
Es raubt mir alle Seelenruh,
Und, bis wir's aus dem Grund verste-
hen,
Schliefs ich, bey Gott! kein Auge zu.

Er läfst sogleich den Fischer kom-
men:
„Es geht da mit den Fischen, die du
Uns brachtest, nicht ganz richtig zu;
Sag' an, wo hast sie hergenommen?"

Der Fischer spricht: Aus einem See
Dort hinter jenes Berges Höh',
Auf den ich mit dem Finger weise.

„Ich weifs in diesem ganzen Kreise
Zehn Meilen weit von keinem See,
Und doch sind's so viel Jahr' und Tage
Dafs ich in dieser Gegend jage.
Kennst Du den See vielleicht, Wessir?"

Ich hörte nie in meinem Leben
Dafs es hier einen See gegeben.

„Sprich, Fischer, liegt er weit von
hier?"

Drey Stunden, Herr König, höchstens
vier.

„So führe mich dahin! — Wessir,
Sag's eilig allen meinen Leuten!
Der ganze Hof soll mich begleiten."

Der ganze Hof in kurzer Frist
Gestiefelt und beritten ist.
Ein hehrer Zug! Aus allen Strafsen
Lief stromweis alles Volk herbey
Voll Neugier was die Sache sey;
Sie gafften aus grofsen Augen, vergafsen
Essens und Trinkens, vergafsen des
Schlafs,
Riethen und stritten, und niemand traf's.

Fort geht der Zug; der Fischer voran:
Und als sie den Berg herab gekommen,
Und itzt vier Hügel vor sich sahn,
Die niemand zuvor je wahrgenommen,
Und zwischen den Hügeln den grofsen
See,
Und in dem See die Menge von blauen,
Gelben, rothen und silbergrauen
Fischen; da däucht's der ganzen Schaar
Sie guckten durch eine Zauberbrille;
Sie schrien aus Einem Munde: Fürwahr,
Hier stehen einem die Sinne stille!

Der Sultan schwört den gröfsten
Schwur,
Bis er dem Wunder auf die Spur
Gekommen, nicht von dannen zu wei-
chen,
Und sollten Jahre d'rüber verstreichen.

Stracks werden für den ganzen Hof
Am Ufer Zelte aufgeschlagen.
Zu allerseitigem Behagen
Stand bald auch eine Küche da.
Denn der Wessir — der was geschah
Weislich vorher im Geiste sah —
Hatte vor allem für den Magen
(Sein grofses *Fac Totum*) Sorge getragen.
Da komme mir (pflegt' er oft zu sagen)
Kein Doktor mit seinen Sprüchen daher,
Und spreche was andres! Bey leerem
Magen
Sind alle Übel doppelt schwer.

Als nun der Hof zwey Stunden vor Tag
In Wein und Schlaf begraben lag,
Berief der Sultan den Grofswessir,
Und sprach zu ihm: Vor allen Din-
gen
Nichts remonstriert, Herr Grofs-
wessir!

Mein Schluſs steht feste, die Wunder,
die mir
Den Kopf verwüsten, ins Klare zu brin-
gen,
Es mag nun wohl oder übel gelingen;
Ich geh' allein, und du bleibst hier.
Komm' ich nicht wieder in sieben Tagen,
So kehrt gelassen zur Stadt zurück.
Den Leuten, die etwa nach mir fragen,
Ist leicht was scheinbars vorzusagen;
Bald hab' er Halsweh, bald Kolik.
Bald Podagra, bald Krampf im Magen.
Regiert im übrigen mit Glück!
Verschiebt so viel ihr könnt auf mor-
gen;
Sorgt immer für den Augenblick,
Und Gott laſst für die Zukunft sorgen.

Nach diesem weisen Abschiedswort
Macht er sich auf die Füſse, betet
Sein Morgengebet, und wandert fort,
Bis sich der graue Himmel röthet;
Wandert mit unerschrocknem Sinn
Am öden einsamen Ufer hin.

Traurig und still, wie eine Gruft,
Liegt Hügel, Thal und Hain umher;
Alles, sogar die freye Luft,
Wie vor der Schöpfung, wüst und leer!

So geht es wohl zwey Stunden lang;
Schier wird ihm vor dem Ausgang bang:
Als bey dem ersten Morgenstrahl,
Der hin am östlichen Himmel flimmert,
Ein Schloſs von hellpoliertem Stahl
Ihm fernher in die Augen schimmert.

ZWEYTER THEIL.

ZWEYTER THEIL.

DER KÖNIG DER SCHWARZEN INSELN.

Der Sultan, (fuhr Scheherezade
In ihrer Wundergeschichte fort)
Wie ihm an einem so öden Ort
Vom schönsten Palast die hohe Fassade
Auf einmahl in die Augen stach,
Voll Freuden zu sich selber sprach:

Nun werden wir bald will's Gott! ver-
stehen
Was uns seit gestern den Kopf zerbrach;
Den See, den niemand zuvor gesehen,
Die Fische gelb, roth, blau und grau,
Den Mohren und die schöne Frau,
Die aus der Wand hervor gesprungen,
Die armen Fische angebohrt,
Und was die Fische, halb geschmohrt,
Pflichtschuldigst in der Pfanne gesungen:

Unfehlbar liegt von allem dem
In diesem Schlosse das *Quamobrem*.

Von solcher Hoffnung angeschüret,
Verdoppelt er die Schritte mit Hast.
Allein je näher dem Zauberpalast,
Je stärker Seine Hoheit spüret
Dafs etwas ihn bey der Kehle faſst;
Zumahl da aufsen und innen, im Hofe
Und in den Hallen, um und um,
Alles so öd' ist, alles so stumm,
Und nirgends weder Schranz noch Zofe
Noch Katze noch Hund sich sehen läſst,
Kein Mäuschen schleicht, kein Käfer summt,
Kein Sperling zirpt, keine Hummel hummt.
Alles gestorben! sogar im Dache
Auch nicht ein armes Käuzchennest!

Dem Sultan je länger je mehr die Sache
Bedenklich wird. Doch geht er zu;
Sieht Königspracht an allen Enden,
Viel Gold verschmiert an Decken und Wänden.
Kurz, alles köstlich und zum Verblenden,

Nur überall die tiefste Ruh.
Er schleicht sich horchend hin und wie-
der,
Steigt Treppen auf, steigt Treppen nie-
der,
Ruft endlich laut, wohl siebenmahl;
Umsonst! ihm schallt aus Gang und Sahl
Stets seine eigne Stimme wieder.

Wie er nun endlich herunter steigt,
Ein Garten sich seinen Augen zeigt;
Der schönste Garten, den je die Feen
Gepflanzt, und Augen je gesehen;
Die Wege mit kleinen Perlen bestreut,
Die Luft ein Meer von Balsamwellen,
Und Blumen von jeder Monatszeit,
Und Myrtenwäldchen und Silberquellen,
Und grauenvolle Dunkelheit
Mahl'risch versetzt mit lichten Stellen;
Bäume mit Blüthen und Frucht beladen,
Teiche zum Fischen, Grotten zum Ba-
den,
Lauben zum Schlummern — mit Einem
Wort,
Ein Gott erkieste sich solchen Ort
Zum Aufenthalt. Nur Eines fehlet:
Diefs Paradies ist unbeseelet.
Überall Fülle und Überfluſs,

Nur nichts lebendiges zum Genufs.
Kein Fischchen regt den stillen Teich,
Der Hain ist einem Grabmahl gleich,
Kein Vogel singt aus Zweig noch Luft,
Kein Schmetterling saugt Lilienduft,
Kein Laubfrosch zwischen den Blumen hüpft,
Kein' Eidechs durch die Hecken schlüpft;
Was lebt, was Leben lügt sogar,
Verbannt aus diesem Garten war.

In dumpfem Sinnen ganz verloren
Irrt unser Sultan hin und her:
So (denkt er) hat mich noch nichts geschoren!
Und dennoch glaub' ich je länger je mehr,
Dafs mir die Geister hier Esel bohren;
Dafs aller dieser Schein nur trügt,
Und etwas unter der Decke liegt.

Indem er dieses Lied sich singt
Ein Ton ihm in die Ohren dringt,
Dem Ächzen eines Menschen gleich
Der langsam unter Todesqualen
Sein Leben verhaucht. Der Sultan gleich
Dem Tone nach! — Aus einem ovalen

Mit Quadern ausgemau'rten Teich,
Den ringsum hohe Linden krönen,
Ragt fern ein Dom von schwarzem Stein,
Hervor; dort schien es her zu tönen.
Er eilt zum Teiche; das bange Stöhnen
Ächzt immer lauter durch den Hain.
Der Sultan leidet grofse Pein
Vor Eifer; zu sehen und zu retten.
Erblickt an einer goldnen Ketten
Am Ufer einen kleinen Kahn,
Setzt über, steigt die Stufen hinan,
Und durch die halb geöffnete Pforte
Stürzt er sich in den Dom hinein.
Da steht er — Aber, wo nehm' ich Worte
Für sein Erstaunen? — Beym blassen
Schein,
Der dieses weiten Grabes Nacht
Sichtbar und schauerlicher macht,
Sieht er auf einem reichen Thron
Den Schatten von einem Königssohn,
Auf seiner Stirne die Krone blitzend,
In einen Scharlachmantel gehüllt,
Die Augen mit starren Thränen erfüllt,
In regungloser Stellung sitzend;
So todtenfarb, so abgezehrt,
Als hätt' er sich seit vielen Jahren
Von Gram und Thränen blofs genährt.

Begierig von diesem wunderbaren
Geheimnifs die Deutung zu erfahren.
Mitleiden und Hülf' im Angesicht,
Naht sich der Sultan ihm und spricht:
Vergieb mir, wer du auch bist! dein Kla-
gen
Drang mir zu Ohr. Vertraue mir
Die Ursach' deiner Noth! und hier
Sieh mich das Äufserste zu wagen
Für dich bereit!

„Welch ein Gesicht?
(Ruft jener, wie vom Blitz getroffen)
Welch eine Stimme, die mir zu hoffen
Befehlen darf? O täusche mich nicht!
Bist du ein Gott?"

Der Sultan, betroffen
Von dieser Frage, fährt zurück,
Betrachtet den Jüngling mit starrem Blick,
Und spricht, indem er die breite Stirne
Sich reibt: bin zwar ein Sterblicher nur,
Und auch ein Sklave vom Gestirne
Wie du, doch alles was Visapur
Vermag, so weit es reicht, erbiet' ich
Zu deinem Dienste!

„Du bist sehr gütig,

(Erwiedert seufzend, mit schwachem Ton,
Der lebende Schatten auf dem Thron)
Geholfen kann mir nimmer werden!
Mein Elend ist so wunderlich,
So einzig in seiner Art auf Erden,
Dafs ihm, ich glaub' es festiglich,
Noch nie ein ander Elend glich!
Unglücklich durch alles was ich fühle,
Unglücklicher noch durch das, was ich
Nicht fühle!"

Der Sultan denkt bey sich:
Dem müssen wahrlich die Wörterspiele
Geläufig seyn, der übel sich fühlt
Und noch mit Gegensätzen spielt!
Allein, da jener von Brust und Rücken
Den Mantel hebt, — Gott! welch ein Bild
Entblöfst sich seinen starrenden Blicken! —
Welch kläglich *Ecce-Homo* Bild! —
Sein Leib, bis an die Hüften enthüllt,
Ist, wie von tausend Schlangenbissen,
Von Geifseln jämmerlich zerrissen,
Von Striemen geschwollen, und ganz in
Blut!
Ein Anblick, eines Teufels Wuth
In Thränen zu schmelzen! —

Der Sultan bedeckt

Sich schauernd die Augen mit beiden
Händen.
Gott! (ruft er) und solch ein Anblick
weckt
Nicht deinen Donner?

Der Jüngling spricht:
„Noch siehest du das Ärgste nicht!"
Hebt nun auch von den bedeckten Lenden
Den Mantel auf. „Da schaue her!
So hat die Liebe mich mifshandelt!"

Der Sultan, mit Augen von Thränen
schwer,
Schaut hin! — „Was seh' ich? In Stein
verwandelt!
Verwandelt in schwarzen Marmorstein!
Nein, das mufs wahrlich ein Blendwerk
seyn!"
Und er betastet's. — „Gott! deine Ge-
richte?
Ist's möglich? — Was für arme Wichte
Wir Menschen sind! — Denn, könnte
das mir
Nicht eben so wohl begegnen als dir?
Doch gut! wenn wir das ärgste wissen,
Folgt doch nichts ärgers! Fasse Muth!
Dafs Geister hier im Spiel seyn müssen

Ist klar, auch ohne was nähers zu wissen:
Doch meinen letzten Tropfen Blut
Weih', ich hiermit, dein Elend zu wenden,
Wo nicht, mein Leben mit dir zu enden."

Mit Thränen und hoch gefalteten Händen
Dankt ihm der Jüngling seine Huld!
„Du siehst, es ist nicht meine Schuld,
(Spricht er) dafs deine Knie zu umfassen
Gezwungen bin zu unterlassen!"
Traulich Gespräch nunmehr begann.
Der Sultan erzählt dem jungen Mann
Was mit den Fischen vorgegangen:
Und wie ein unbezwinglich Verlangen
Ihn hergeführt an diesen Ort,
Um über diefs Wunder Licht zu empfangen.
Vermuthlich wird es (fuhr er fort)
Mit eurer Geschichte zusammen hangen.
Doch ist's itzt mehr als Neubegier,
Es ist zu euerm Nutzen und Frommen,
Was mich zu fragen zwingt, wie ihr
In diesen kläglichen Stand gekommen?

Der Jüngling, nachdem er ihn ersucht
Sich auf den Sofa niederzulassen,
Beginnt tief seufzend folgender Mafsen:

„Was uns von jeher zum Bösen ver-
sucht,
Von je her unsre Ruh vergiftet,
Und alles Übel angestiftet
Wozu ein Gott die Erde verflucht;
Der holde Unhold, die Schlange der
Schlangen,
In deren Zauberknoten wir
Uns ewig wider Willen fangen;
Der ewige Abgott unsrer Begier,
Der ewige Teufel der uns peinigt,
Mit Einem Worte, das Himmel und Hölle
In vier unselige Töne vereinigt,
Ein Weib — ist meines Jammers Quelle.

„Mein Nahm' ist Uzim-Oschantey;
Und eh' ich noch das Licht gesehen,
Begabten mich drey gute Feen
Mit Zärtlichkeit, Geduld und
Treu'.
Wer hätt' in diesem Geschenk der Feen
Verborgnes Gift voraus gesehen?
Wer dachte, mein Schicksal würde seyn,
Vom Morgen bis zum Sternenschein
Dem Himmel Klagen vorzuwinseln?

„Ich war der König der schwarzen In-
seln,

Und dieser See, um den sie sich itzt,
Verwandelt in vier Hügel, winden,
War einst mein königlicher Sitz.

„Kaum nahm ich von meinem Thron
Besitz,
So eilt' ich (leider! für meine Sünden!)
Das schönste Weib mir zu verbinden;
Ein Weib, (so dacht' ich im Rausch der
Lust)
Worin die Liebe sich selbst gebildet!

„Wie glücklich ich war! wie übergül-
det
Mir alles schien! — An ihrer Brust
Lag ich im Himmel, in ihren Küssen
Schwamm meine Seele in Wonneflüssen;
So hatte sich die Zauberin
Bemächtigt von allem was ich bin!
Ich lebte nur von ihren Blicken.
Fünf Jahre flossen so dahin,
Fünf einzelne Tage in meinem Sinn,
Gewebt aus ewigem Entzücken.

„Wem fällt des Himmels Einsturtz ein?
Ich liebte, glaubte geliebt zu seyn,
Und meinte, so müsst' es ewig währen!
O Götter! warum mustet ihr

Mich jemahls eines bessern belehren?
Warum mifsgönntet ihr Glücklichen mir
Mit einem Irrthum mich zu nähren?

„Mein Schicksal wollt's! wer kann ihm wehren?
Einst da ich — es war ein warmer Tag,
Der heifseste Tag in meinem Leben!
Leicht träumendem Schlummer hingegeben,
Im Garten auf einem Sofa lag;
Zwey Mägde der Königin, die eben
Vorüber schlenderten, hatten's gesehn,
Und sachte sich herzu begeben,
Mir Luft mit Blumen zuzuwehn;
Sie setzten dazu sich auf die Knie,
Und glaubten ich schliefe. — Da hört' ich sie
Mit leiser Stimme zusammen flüstern:
„Wie reitzend unser Sultan ist!
Wie schön er liegt! Bald würd' eins lüstern!
Wer Königin wär'!" — Ich sehe du bist
Nicht wohl berichtet, sagte die zweyte,
Fürsten sind nicht wie andre Leute.
Wer dächte, so jung und wohlgemacht
Der König ist, dafs Nacht für Nacht
Ein andrer sich mit ihr erfreute?

„Was sagst du? wie ginge das wohl zu?"
Sie reicht ihm, so oft sie sich zur Ruh
Begeben, in einer goldnen Tasse
Frisch Wasser (glaubt er) rein und hell,
Ich weifs nicht aus welchem Wunder-
quell,
Auf den sich's herrlich schlafen lasse.
Nur gar zu herrlich! Der gute Mann
Denkt wenig in seiner Unschuld dran,
Es sey ein Trank, der während der Nacht
Sie sicher bey ihrem Buhlen macht.

„Wie mir hierbey zu Muthe gewesen,
Ist — was ich nicht beschreiben mag
Noch kann; denn Himmel und Erde lag
Mir auf dem Herzen: mein ganzes Wesen
Schien sich im Innersten aufzulösen.
Und gleichwohl hatt' ich noch die Kraft,
Den Todeskampf der Leidenschaft
Vor fremden Zeugen zu verkehlen;
Ich that als schlief' ich ungestört,
Und liefs, erwacht, die guten Seelen
Im Wahn, ich hätte nichts gehört.

„Kaum sah ich wieder mich allein,
So drang ich in den dicksten Hain;
Die ganze Natur stand schwarz vor mir,
Mir brachen die Knie im Gehen schier:

Ich sank an einen Felsenbach
Und sann in dumpfer Betäubung nach.
Es ist unmöglich, rief ich endlich;
Es kann nicht seyn! 's ist gar zu schändlich!
Zu ungeheuer! — Und dennoch — Gut!
Die Nacht wird sich erleben lassen!
Ich werde sehen was sie thut,
Und bis dahin will ich mich fassen.

„Sie kam, mir allzu träge, die Nacht.
Wir speisten allein. Wie voller Reitze
Sie war! Mit welchem verschlingenden
Geitze
Ich an ihr hing! die ganze Macht
Der Liebe in ihren Augen empfand!
Mit jedem Blick sie unschuldiger fand!
Wie unter ihrem süfsen Geschwätze
Aller Verdacht so ganz verschwand!
So ganz, dafs wie sie zu guter Letze
Den goldnen Becher mir bot, ich fast
Den Schlufs vergafs, den ich gefafst.
Besann mich doch, erhaschte mit Glück
Am Fenster stehend den Augenblick,
Des Tranks, den ich zum Schein genom-
men,
Unbemerkt wieder los zu kommen;
Gab ruhig ihr dann den Becher zurück,
Und wir verfügten uns zu Bette.

„Kaum glaubte die Betrügerin,
Dafs mich der Schlaf gefesselt hätte,
So stand sie auf. Der Vollmond schien
Durchs goldne Gitter tief ins Zimmer.
Sie bückte lauschend sich über mich hin,
Und schlaf, sprach sie, und möchtest du nimmer
Erwachen! warf mit eilender Hand
Um ihre Schultern ein leichtes Gewand,
Und schlich davon.

„Kaum war sie entwichen,
Ich auf, als trieb mich ein Wespenschwarm,
Fahr' in den Kaftan, untern Arm
Den Säbel, und komm' ihr nachgeschlichen.
Sie flog im Garten schon weit voran,
Der Liebe Schwingen an ihren Sohlen:
Ich Armer schlich auf glühenden Kohlen,
Schmiegte mich an den Hecken hinan,
Wagt's nur mit Blicken sie einzuhohlen.
Sie taucht' oft unter, kam wieder hervor,
Bis ich sie ganz aus den Augen verlor.
Ich suchte sie lange durch Lauben und Sähle,
In Büschen und Grotten, am Wasserfall,

Im Rosenwäldchen und überall.
Da hört' ich — noch klingt's in meiner Seele —
Im Dunkeln eine Nachtigall.
Sie klagte, mit so geschmeidiger Kehle,
Mit so gefühlvoll wachsendem Schall,
Dann mit so sanft hinsterbendem Fall,
So rührend! — mir ward dabey ganz bange!
Ich hätte weinen mögen, allein
Ich konnte nicht, so hing wie Stein
Das Herz im Busen mir. — Nicht lange,
So klang aus dem Gebüsch hervor
Der Königin Stimme mir ins Ohr.

„Behutsam schleich' ich bis zur Nähe
Von funfzehn Schritten hinzu, und sehe,
Und sehe — Herr Sultan, rathet — was?
An einem Rosenbusch im Gras
Die Schnöde, die dem häfslichsten Mohren,
Den je der Gambia geboren,
Vertraulich kosend im Schoofse safs;
Sah wie sie sich selbst bey ihm vergafs;
Sah ihn mit ihren Locken spielen,
In ihres Busens Fülle wühlen —
Sah nichts mehr! mir verging das Gesicht,
Der Mond verschwand mit seinem Licht;

Doch hört' ich durch die unendliche Nacht
Zu meiner Qual die süfsen Töne
Der allbezaubernden Sirene.

„Er hatt' ihr, schien's, den Vorwurf gemacht,
Sie lieb' ihn nicht — das Ungeheuer!
Und kannst du (sprach sie, mit einem Ton!
Mir selbst zerschmolzen die Nieren davon)
Ein Herz, das sich in ewigem Feuer
Für dich verzehrt — ein Herz, das nur
Für d i c h lebt, in der ganzen Natur
Nicht sieht als dich, von dir getrennt
Nicht eine einzige Freude kennt —
Nur dann mit Wonne sich überfüllt,
Wenn's wieder an deinem Busen schwillt —
Du, dem's allmächtig in jeder Fiber
Erklingen mufs, dafs du mir lieber
Als alles bist! — kannst du mit Klagen
Und Zweifeln so ein Herz zernagen?
Tyrann, was thu' ich nicht für dich?
Was kann ich m e h r thun? Rede, sprich!
Schau um zur Rechten und zur Linken,
Dein Wille ist Gesetz für mich!
Soll plötzlich unter Donner und Blitz
Hier dieser alte Königssitz
Vor deinen Augen in Trümmer sinken?

Soll ich den Mond herunter winken,
Verwandeln der ganzen Erde Gestalt,
Dich, mich, mit aller Könige Schätzen,
Stracks auf des Atlas Spitze versetzen?
Befiehl! du kennest meine Gewalt!

„Hier konnt' ich mich nicht länger halten;
Ich mufste bersten auf dem Platz
Oder dem Unhold den Kopf zerspalten,
Der diesen ganzen unendlichen Schatz
Von Liebe, ihr Herz, mir weggestohlen.
Ihr Schrecken (wer hätte mich hier geglaubt?)
Liefs mir den Augenblick, auszuhohlen;
Und plötzlich mit gespaltetem Haupt
Sank der Verräther zu ihren Füfsen.
Flieh, rief ich mit wildem Ungestüm,
Rette dich eilends vor meinem Grimm,
Lafs diesen allein für beide büfsen!

„Sie schofs nur einen Blick auf mich;
Doch der entnervte mir alle Glieder.
Dann warf sie in Verzweiflung sich
Bey ihrem sterbenden Buhlen nieder.
Bald brüllte sie laut, dafs ihr Geschrey
Ringsum die Hügel und Thäler füllte;
Bald wieder mit aller Schwärmerey

Der Liebe sank sie auf ihn, verhüllte
In ihrem Busen sein Todesgesicht,
Drückt's an ihr Herz mit ängstlichem Stöhnen,
Wusch es mit Strömen von heifsen Thränen,
Rief ihm — (vergebens! er hörte sie nicht) —
Mit allen den süfsen vertraulichen Nahmen
Die je aus den Lippen der Liebe kamen;
Und wenn sie dann sah, er hörte sie nicht,
Stürmte sie wüthend in ihre Locken,
Zerkratzte, zerfleischte sich Wangen und Brust,
Und schwor dafs sich der Mond erschrokken
In Wolken verbarg, der Rache Lust
Am Räuber von einem so theuern Leben
Sich bis zu Sättigung zu geben!

„Diefs alles mufst' ich hören und sehn,
Und konnte nicht von der Stelle gehn;
Bezaubert stand ich, ohne Vermögen
Am ganzen Leib ein Glied zu regen.
Schafft ihn hinweg aus meinem Gesicht,
(Schrie sie mit Wuth zu unsichtbaren

Geistern, die ihre Diener waren)
Und hütet sein bis zum Gericht!

„Stracks fühlt' ich von ungesehenen Händen
Mich aufgehoben und weggebracht.
In eines finstern Kerkers Wänden
Verseufzt' ich den Rest der schrecklichsten Nacht.
Könnt' einer durch Wünsche sein Leben enden,
Ich hätte mich selber umgebracht!

„Des folgenden Tages rief sie mich
Aus meinem Kerker. Ich sah sie mit Schauer
Von Fuſs zu Kopf in tiefster Trauer.
Ihr Anblick gab mir einen Stich
Ins Herz. Ich muſste, sollte sie hassen,
Und doch! — so rührend, so mächtig schön
Stand sie vor mir, ich konnte nicht lassen
Sie mit Entzücken anzusehn.
Allein in ihren Augen rollte
Der Rache Wuth, ein loderndes Roth
Brannt' auf den Wangen. — Du (rief sie) todt?
Für meine Liebe auf ewig todt,

Und hier, hier wo ich schmachte, sollte
Noch etwas leben, noch einer sich freu'n?
Sich freu'n, Geliebter, an deinem Grabe,
Und meines Elends spotten? — Nein,
Ringsum soll alles elend seyn!
Und du, dem ich's zu danken habe,
Verhaſster, dich vertilg' ich nicht!
In Martern sollst du als eine Gabe
Den Tod von mir erwinseln, und nicht
Empfangen! —

„Indem sie dieses spricht,
Schlägt sie mit ihrem Zauberstabe
Dreymahl den Boden, — und plötzliche
Nacht
Verschlingt den Tag, die Erde kracht,
Es rollen Donner in den Lüften,
Und Flammen fahren aus gähnenden Klüf-
ten!
Ich steh' betäubt, des Zaubers Macht
Stürzt auf mich ein, mir starren die Glie-
der,
Und bey der Sinne Wiederkehr
Find' ich, o Schrecken! nur h a l b mich
wieder;
Find' alles verödet weit umher,
Und meine Königsstadt nicht mehr,
Um deren Gunst die Inseln im Meer

Und Schiffe von fernen Ufern warben;
An ihrer Stätte ein wallender See,
Und ihre Bewohner, wie Flocken Schnee
Unzählbar, in Fische von einerley Far-
ben
Verwandelt; die Moslems silbergrau,
Die Juden gelb, die Christen blau,
Und roth die Heiden. — Welch ein
Fall!
Von welchem Glück! in so wenig Stun-
den!
Alles als wie ein Traum verschwunden!

„Und doch war diefs von meiner Noth
Das bitterste nicht! Was ärgers als Tod
Erwartete mein in diesem Grabe,
Wo ich, von aller Hülfe blofs,
In Leiden zum Ertragen zu grofs
So lange schon geschmachtet habe;
So lange, dafs die Tage zu zählen
Mir Zahlen und Gedächtnifs fehlen!
An jedem Morgen — kann solche Wuth
In einem so holden Busen brennen? —
Kommt sie, mich grausam bis aufs Blut
Zu geiseln mit unerbittlicher Wuth,
Bis ihre Arme nicht mehr können.
Vergebens schrey' ich zum Himmel em-
por,

Vergebens fleh' ich ihr mit Thränen;
Mein Winseln, mein erschöpftes Stöhnen
Ergetzt ihr rachedurstiges Ohr."

Hier brach dem König die Stimm'; er weinte
Als wie ein Kind, und mit ihm weinte
Der gute Sultan bitterlich.
Und als sie des Weinens müde waren,
Da fuhr der Sultan auf, und schwur
In seinem Grimme, beym Gott der Schaaren,
Noch einmahl seinen grofsen Schwur:
Nicht Nasses noch Trocknes von dieser Stund'
Jemahls zu bringen in den Mund,
Zu schlafen in keinem Federbette,
Nimmer zu waschen sein Angesicht,
Und Frauenliebe zu pflegen nicht,
Noch je zu weichen von der Stätte,
So lange, bis er das Lebenslicht
Der Zaubrerin ausgeblasen hätte!
„Sagt mir nur, wo ich sie finden kann,
Für alles Übrige bin ich Mann." —

„Um ewig ihren Gram zu nähren,
Schuf sie in einem finstern Wald
Sich einen traurigen Aufenthalt;

Sie nennt ihn den Palast der Zähren.
Dort liegt ihr Buhle — in armer Gestalt;
Kann weder sterben, weder leben,
Denn ihres mächtigsten Zaubers Gewalt
Erhält in ewig zitterndem Schweben
Den ärmsten zwischen Tod und Leben.
Er liegt sich selber unbewufst;
Mit offnen Augen die nicht sehen
Fühlt nicht ihr Herz an seiner Brust,
Hört nicht ihr ängstlich liebendes Flehen
Um einen Seufzer, um einen Blick
Der dafs er sie noch lieb' ihr sage!
Stündlich kommt sie bey Nacht und Tage
Zu sehn, ob nicht das strenge Geschick
Sich endlich ihrer Noth erbarme:
Und wenn sie sich wie's immer geschieht,
Betrogen in ihrer Hoffnung sieht,
Erhebt sie so traurige Klagen, die Arme! —"

Wie? (ruft der Sultan) ich glaube schier
Ihr habt noch gar Mitleiden mit ihr?
Das fehlte! — Mich soll sie nicht bethören!
Lebt wohl inzwischen, guter Schach,
Ihr sollt bald wieder von mir hören!

Der König schreyt umsonst ihm nach.
Wir müssen dem Ding ein Ende machen,
Ruft jener zurück, springt in den Nachen,
Setzt über, läuft, und findet bald
Am Garten-Ende den finstern Wald,
Im Walde den Palast der Zähren
Sammt allen seinen Zubehören,
Erleuchtet mit Kerzen von gelbem Wachs;
Und über ihrem langweiligen Mohren
Die Dame in Liebesschmerzen verloren.
Mit bloſsem Säbel eilt er stracks,
(Ohne sich, gleich dem zärtlichen Laffen
Von Ehgemahl, an ihrem schlaffen
Busen, an ihren Haaren von Flachs
Und Augen von Mondschein zu vergaffen)
Wie ein Donnerwetter auf sie zu,
Und, eh' sie sich umsieht, in Einem Nu,
Zischt ihr der Säbel um die Ohren,
Und schlieſst mit Einem Streich dem Mohren
Und seiner Getreuen — die Augen zu.

Siegreich mit beiden Köpfen in Händen,
Und sicher er hab' es gut gemacht,
Der Zaubrerin Tod müſs' alles enden,
Kehrt nun mein Sultan ohn' allen Verdacht

Zum Dom zurück. Herr Bruder, Freude!
Ruft er, und hält die Köpf' empor,
Wir sind geborgen! da bring' ich beide!

Nun stellt euch sein Erstaunen vor,
Da er den Schach, statt Gegenfreude
Und Jubel und Dank, mit einem Schrey,
Als ob nun alles verloren sey,
In Ohnmacht fallen sieht. — Je länger
Je besser! — ruft er zornig aus:
Was hat nun wieder der Rattenfänger?
Ist's wieder nicht recht? — Ich bleibe zu
Haus
Ein andermahl! Der Teufel mische
Sich mehr in Lieb' und Zauberey,
Und hohle meinetwegen die Fische,
Den See, und diesen Kerl von Brey
Mit seinen schwarzen Marmorspindeln!
Bey meinem Säbel! ein Kind in Win-
deln
Machte mir minder Plackerey
Als dieser Uzim-Oschantey!

Der gute Schach, der sich indessen
Erhohlt hat, fängt nun erst fürbafs
Zu jammern an: „Nun ist das Mafs
Des Elends voll! Das Beste vergessen
Habt ihr! Was helfen die Köpfe mir?

Ich bleibe Marmor für und für!
Der See bleibt See, die Fische — Fische.
Und weder Urgande noch Fanferlüsche
Kann helfen! die Königin konnt's allein,
Und die ist todt! — Ach! ihr Erblassen
Raubt mir den letzten Hoffnungsschein.
Wer weifs? — Sie hatte kein Herz von Stein —
Sie hätte sich endlich erweichen lassen.
Nun ist sie hin, auf immer hin,
Dank eurer allzu raschen Hitze!
Was ist mir eure Hülfe nun nütze?
Ich bleib' auf ewig wie ich bin."

Der Sultan, so sehr bey diesen Klagen
Die Gall' ihm stieg, fand doch in sich,
Er hätte nicht viel darauf zu sagen.
Herr Bruder, sprach er, ihr dauert mich!
Ich dachte wie herrlich gut ich's mache!
Mein Wille war's; allein es scheint
Ihr habt im Himmel keinen Freund!
Der Ausgang ist nicht meine Sache.
Doch, sollt' in aller Welt denn nicht
Ein Mittel seyn? —

„Thut erst die Köpfe

(Versetzt der Schach) mir aus dem Gesicht!
Will gern euch meine Schwäche gestehn;
Ich kann das holdeste aller Geschöpfe
In solchem Stande nicht vor mir sehn.
Und ach! was helfen mir alle Köpfe
Der ganzen Welt? — Der einzige, der
Noch helfen könnte, ist auch nicht mehr!"

Was meint ihr damit? Was für ein Kopf?

„Hört ein Geheimnifs! Seit alten Zeiten
Befand sich (erwiedert der gute Tropf)
In meinem Schatz ein Eselskopf!" —

Ein Eselskopf? ruft jener, ey, ey!
Herr Bruder Uzim-Oschantey,
Wenn ihr's nicht wäret, bey meinem Leben!
Ich dächte ihr faselt! Ein Eselskopf
In einem Schatz? —

„Diefs ist es eben!
Ein Eselskopf an solchem Platz,
Da mufs sich' doch von selbst ergeben„
Man legt so etwas nicht in Schatz
Wenn's nichts besonders ist." —

Verzeiht;

Ich seh' nun meine Blödigkeit,
Herr Bruder, beliebet fortzufahren!

„Der Schädel also (kurz zu seyn)
Lag, reich geschmückt mit Edelgestein,
Seit vielen vielen hundert Jahren
In einem schönen krystallnen Schrein;
Und neben ihm ein dicker Band,
Mit goldnen Deckeln, zierlich getrieben,
In einer uralten Sprache geschrieben,
So alt, dafs längst im ganzen Land
Kein Mensch ein Wort davon verstand.
Darin war alles ausführlich geschrieben,
Woher, warum, und wann und wie
Der Schädel in unsern Schatz gerathen,
Kurz, seine ganze Biografie;
Nebst vielen Gemählden, wo seine Thaten
Gepinselt standen auf goldnem Grund,
Mit hohen Farben, fein und bunt.
Weil nun an diesem besagten Schädel
(Wie eine alte Sage ging)
Das Schicksal unsers Hauses hing:
So könnt ihr denken, wie grofs und edel,
Ja heilig, darf ich wohl sagen, gar
Der Eselskopf dem Volke war.
Um alles mit Einem Zug zu sagen:

Er wurde je im siebenten Jahr
Auf einem blumenbekränzten Wagen
Durch Stadt und Landschaft Schau getragen;
Und alles Volk lief hinter drein,
Und glaubte nun satt und selig zu seyn.

„Ihr werdet mich vermuthlich fragen,
Worin denn seine geheime Kraft
Bestanden? Lafst euch also sagen:
Er hatte die grofse Eigenschaft,
Durch seine blofse Gegenwart
Alle Bezauberung aller Art
Mit allem Geister- und Feen-Wesen
Auf einmahl gänzlich aufzulösen.
Genien, alles Feuers und Lichts
Beraubt in seiner Atmosfäre,
Zusammen gedrückt von bleyerner Schwere,
Standen vor ihm und — konnten nichts.

„Nach allem was ihr itzo wifst,
Das übrige bald errathen ist.
Die Königin (die es gleichfalls wufste)
Sah, dafs sie, um ihre Rachbegier
Nach Herzenslust zu büfsen an mir,

Erst dieſs Palladion rauben muſste.
Sie that's — wie ich zu spät erfuhr —
(Konnt' ich so arges von ihr denken?)
Und da ihr weder durch Kraft der Natur
Noch Zauberworte möglich war
Den Schädel zu vertilgen gar,
So lieſs sie ihn — ins Meer versenken;
Und so liegt bis zu dieser Stund'
All meine Hoffnung im Meeresgrund!"

Das ist ein böser Handel! (rief
Der Sultan aus) das Meer ist tief;
Dort einen Eselskopf zu fischen,
Und just den rechten zu erwischen,
Ist keine Sache, worauf ein Mann
Sich groſse Rechnung machen kann:
Doch eh' wir ganz den Muth verlieren,
Geziemt sich, alles zu probieren.
Ich lasse sogleich Befehl ergehen,
An allen Küsten, in allen Seen
Flüssen und Teichen von Visapur
Nach Eselsköpfen zu fischen nur!
Ihr bleibt indessen bezaubert stehen;
Und daſs ihr, bis es besser wird,
Euch etwas leidlicher ennuyiert,
Schick' ich noch heut euch Zofen und
Schranzen
Von meinem Hof, ein ganzes Heer;

Die sollen, bis ich wiederkehr',
In Einem fort mit Singen und Tanzen
Pflichtschuld'ger Maſsen euch kuranzen.

Der edle Schach der schwarzen Inseln
Fängt nach Gewohnheit an zu pinseln,
Trennt ungern sich von seinem Freund;
Doch, da kein andres Mittel erscheint,
Läſst er dem Schicksal seinen Lauf
Und hört allmählich zu weinen auf.

Kaum ist der Sultan wieder zu Haus
So gehn ins Reich Befehle aus.
Die Leute schütteln mächtig die Ohren;
„Was geht der Eselskopf uns an?"
Ich sorge, denkt mancher weise Mann,
Der Sultan hat den seinen verloren.

Allein der alte Fischer geschwind
Des kahlen Schädels sich besinnt,
Der neulich ihm ins Netz gegangen.
Ha! denkt er, wenn's der rechte wär'!
Da lieſsen sich wieder Bahams fangen!
Und brennend läuft er nach dem Meer.
Er sucht mit Fleiſs dem Schädel nach
Der neulich schier das Herz ihm brach,
Und findet ihm, mit Schlamm bedeckt,
Am alten Ort im Sand versteckt.

Kurz, Freunde — (denn die Zeit ist edel!)
Es findet sich in kurzer Frist,
Dafs dieser nehmliche Eselsschädel
Der grofse Wunderschädel ist.

Der Sultan und der Fischer eilen
Die Freude mit dem Schach zu theilen.
Der Schach den Schädel kaum berührt,
So wird er flugs entmarmoriert;
Die Königsstadt steht wieder da,
Den See kein Auge ferner sah;
Die Fische werden zu Bürgern wieder,
Wimmeln die Strafsen auf und nieder
Bey Sonnen- und bey Mondes-Licht,
Des alten Schlenders unvergessen;
Haben viel Müh und karg zu essen,
Bau'n Tag und Nacht viel Böhmische
Schlösser
Ins Blaue hinein, hätten's gern besser,
Und rathen immer und treffen's nicht:
Kurz, alles ist wieder in seiner
Pflicht.

DAS

SOMMERMÄHRCHEN.

ERSTER THEIL.

ERSTER THEIL.

SOMMERMÄHRCHEN.

DAS

DES MAULTHIERS ZAUM.

Eine Erzählung [1]).

Als einst zur Morgenstunde
Fürst Artus lobesam
an seiner Tafelrunde
sein Frühstück nahm:
da stand mit ihren Frauen
die Königin
im Erker, auszuschauen
ins Grüne hin,
und sich zu freuen
des holden Mayen.

Sie standen da und sogen
mit offner Brust,
halb angezogen,
den frischen Balsamduft
der Morgenluft,

1) Nach einem *Fabliau* des *Chretien de Troyes.*

und sahn
so ihre Lust
daran,
wie Zweig an Zweig gebogen
voll Blüthen hing,
und wie sie flogen
so oft ein Lüftchen ging.

Da war noch güte Zeit, ihr lieben Leute,
da man bey Hofe sich an so was freute!

Auf einmahl rief der Jungfrau'n eine:
O seht die feine
geputzte Reiterin,
(sie wies dahin
mit ihrem Zeigefinger)
vom Anger dort herab
kommt sie in vollem Trab.

Die muntern Jünger
von Artus Ritterthum,
um ihren Herrn herum
gelagert in der Halle,
diefs hörend, sprangen auf aus ihrer Ruh,
und liefen alle
dem Erker zu.

Die scböne Reit'rin kam

auf einem Maul geritten,
und (was die edeln Britten
sehr Wunder nahm)
ritt ohne Zaum und Zügel
mit solchem Schufs,
als hätt' ihr Maulthier Flügel
wie Pegasus.

Und als sie nun im Hofe
les Schlosses hielt,
am Ritter, Knapp und Zofe
erbey gewühlt,
ie Fremde zu empfangen,
ie in der Näh'
o glänzend war von Wangen
ie eine Fee.

Man führt auf ihr Verlangen
ie in den Sahl.
wo Artus, sein Gemahl,
und Frau'n und Ritterschaaren
beysammen waren.

Da wirft die Schöne sich
auf ihre Knie,
und weinet bitterlich.
Mir ist, spricht sie,
genommen worden,

was lieber mir
als dieses Augenpaar
ja als mein Leben war:
und find' ich hier
in euerm edlen Orden
nicht jemand, dem mein Gram
zu Herzen dringt,
und der, was man mir nahm,
mir wieder bringt;
so ist, dem Himmel sey's geklagt!
auf Erden keine ärm're Magd.

Nennt uns (erwiedert ihr
der Fürst) die Ungebühr
die euch geschehen:
wir alle stehen
für einen Mann.
Ist's wieder zu bekommen
was euch kein Biederman
genommen,
so komm', als lang' ihr dessen harrt
kein Messer über meinen Bart!

Sie spricht: Ihr werdet denken
ich red' im Traum,
und es verlohne kaum
die Müh, sich so zu kränken
um einen — Z a u m;

doch, liebe Herren, mir
liegt an dem Zaum
mehr als ihr glaubt.
Der Zaum von meinem Thier
ward mir geraubt:
und krieg' ich ihn nicht wieder,
so ist, dem Himmel sey's geklagt!
auf Erden keine ärm're Magd.

Der fromme König sagt:
Laſst eure Augenlieder
vom Weinen ruhn;
den schönen Augen
möcht's Schaden thun
sie so zu laugen!
Traun! wär' ich nicht zu alt
zum Abenteuern,
ich selber wollte bald
dem Unheil steuern!
Doch, fasset Muth!
ich bin euch gut
für euern Zaum.
Mein Neffe Gawin zwar
ritt kaum
zwey Stunden lang von hier;
allein, in dieser Heldenschaar
wird, glaubet mir,
sich jeder glücklich schätzen.

euch wieder in Besitz des Zaums zu setzen.

Ihm spricht sie, der den Zaum mir wieder giebt,
gelob' ich feierlich,
wie's ihm beliebt,
entweder — abzutreten
das Maul, das mich
in meinen Nöthen
hierher trug, oder — ich
will all mein Lebelang allein
zum Dank sein treues Liebchen seyn.

Die Jungfrau stund
bey diesen Worten
wie eine Rose da,
und wer sie sah
dem wässerte der Mund.
Allein der ganze Orden
der Tafelrund
war, aufser zween
mit Liebchen schon versehn;
und einer von den zween,
der Gawin hiefs,
zog damahls auf der Fahr;
der andre war
der Seneschall Herr Gries.

Herr Gries, der Seneschall,
ist euch bekannt.
So war kein Springinsfeld
im ganzen Land;
auch hiefs er überall
der Mädchenheld.
Denn wenn er bey den Zofen safs
im Vorgemach,
war Staat darauf zu machen,
dafs Junker Gries
die Zähne wies,
und zwischen Ernst und Lachen
von seinen Heldenthaten sprach:
da safs
kein Ritter bafs
als er zu Pferd; im Tanze
blieb ihm der beste nach,
und keiner brach
so zierlich eine Lanze;
Sankt Görge, der den Lindwurm
stach
mit seiner Gabel,
war gegen Ritter Gries
ein purer Skies.
Auch bild'te sich der Gauch
auf seinen Schnabel
und seinen Bauch
und seine glatte Hand

nicht wenig ein,
und wo ein Spiegel stand,
guckt' er hinein.

Daneben war bey Höfe
sein Tagewerk,
dafs er von Frau und Zofe,
von Ritter und Gezwerg
euch immer was erdachte
das wenig Ehre brachte.
Stadt-Anekdoten
gar zierlich zu brodieren,
mit fremden Pfoten
in jedem Quark zu rühren,
und jeden zu vexieren
der nicht beschlagen war im Replicieren:
in solchen freyen Künsten wies
als einen Helden sich Herr Gries.

Indessen hatte doch
mit allen seinen Künsten
Herr Gries es noch
in Diensten
des schönen Volks nicht hoch
gebracht. Wohin der Hase
sein Herzchen trug,
da schlug
man vor der Nase
die Thür ihm zu.

Nun dacht' er: Nähmest du
des Dings dich an, das wären
zwey Würfe, wie man spricht, mit Einem Stein.
Der Zaum wird doch wohl einem Bären
nicht abzujagen seyn!
A *bottle o' wine*,
wofern ich nicht
in eins, zwey, drey,
wie aus der Tasche,
euch ohne Zauberey,
ein Liebchen hasche,
und traun! ihr Eselein
noch oben drein!

Herr Gries kräht wie ein Gockelhahn
die Thaten, die er thun will, an.
„Der Zaum ist euer,
mein Fräulein! nehmt mein Wort
auf alle Fälle.
Das ist ein Abenteuer
für mich
ganz eigentlich.
Bringt mich nur flugs an Ort
und Stelle:
und wär's der Mann im Mon
der ihn gestohlen,

ich will ihn wieder hohlen;
es ist ihr habt ihn schon!
Gries is kein Freund vom Prahlen.
Drum, Liebchen, dächt ich schier
du könntest wohl an meinem Lohn
ein Küſschen mir
voraus bezahlen?"

Herr Ritter, spricht die Meyd,
an Ort und Stelle
wird eure Herrlichkeit
mein Maulthier tragen.
Kein Feenwagen
geht halb so sanft und schnelle.
Nur unverzagt,
und alles dran gewagt!
Den Kuſs — den spar' ich euch
aufs Wiedersehen;
er soll ganz frisch sogleich
zu Diensten stehen!

Der Junker zieht
(wie Bruder L.)
sich aus der ersten
Impertinenz
durch — eine zweyte:
doch, weil er heute
noch etlich tausend Wersten

zurück zu legen denkt,
verbeugt er vor der Jungfrau sich
und rings herum
gar ehrbarlich,
macht dann linksum,
und schwenkt
nicht faul
sich auf des Fräuleins Maul.

Das Fräulein blieb indessen
im Frauenzimmer
der Königin:
doch steckt ihr immer
der Zaum im Sinn;
kann seiner nie vergessen!
Bis sie ihn wieder hat,
schmeckt ihr kein Essen
und kein Muskat.

Nun höret alle, wie's
dem Seneschall, Herrn Gries,
erging auf seiner Fahrt.

Sein Thier, ein Eselein
von Feenart,
bracht' ihn in Ja und Nein
an einen Wald.

Kaum riecht Herr Gries hinein,
so schallt
und wiederhallt
aus tausend Felsenhöhen
ein fürchterlich Gebrüll
von tausend Löwen
ihm um die Ohren 'rum,
und prallt
ans Tympanum.

Erschrocken hält er still,
fängt wie ein Laub
euch an zu beben,
und ist im Geist
bereits der Löwen Raub;
denkt: O ich lobe mir
das Leben!
Ein solcher Löwe weist
nichts von Manier;
er braucht nur einen Schluck
und einen Druck,
so ist ein Mann gespeist
als wär's ein Bübchen!
Was hälfen dann
mir alle Liebchen
der ganzen Welt,
von Kardigan
bis an den grofsen Belt?

Er war im Fliehn,
da kamen grofse Haufen
von Löwen gegen ihn
mit offnem Schlund gelaufen.
Der arme Herr
testiert *mentaliter*.

Das Maulthier ohne Zaum
war jetzt sein Glück;
die Löwen sehn es kaum,
so werden sie zu Hasen;
sie fliehn zurück,
und sind im Augenblick
wie weggeblasen.

Herr Gries bekam
nun wieder frischen Muth.
„So geht's noch gut!
Die wurden ja so zahm
wie Turteltauben!
Das Maulthier, wie ich sehe,
ist eine Fee."

Indem mit diesem Glauben
sich Junker stärkt,
geht's immerfort im grofsen Trab
Berg auf, Berg ab;
bis sie sich unvermerkt

in einem tiefen dunkeln Thal
verfangen sehen,
so eingezwängt
in himmelhohe Pyreneen,
dafs kaum ein Sonnenstrahl
hindurch sich drängt.

Von tausend Drachen
ist dieses Thal bewacht,
die Tag und Nacht
aus immer offnen Rachen
braunrothe Flammen sprühn.
O weh! wohin nun fliehn,
Herr Seneschall?
In einen dicken Schwall
von Rauch und Funken eingehüllt,
sieht er der Hölle wahres Bild
rings um sich her. Das war ein Zischen
aus Felsenkluft und dürren Büschen!
All' Augenblicke schnaubt
ein Lindwurm, dicker als sein Arm,
bald rechts bald links ihn an.
„Ach! (schreyt er was er schreyen kann
dafs Gott erbarm!"
und glaubt
nun sey's um ihn gethan.

Indefs war unbefangen

und unverletzt
sein Maulthier mitten
durch Würm' und Schlangen
hindurch geschritten,
und hatt' in eine offne Au
ihn schon versetzt,
eh' noch Herr Gries,
dem's grün und blau
vor'n Augen hing,
sie aufzuthun sich unterfing.

Ein zweytes Paradies
schien diese Au;
die ganze Fläche,
so weit sie sich erstreckt,
mit Blumen überdeckt,
und kleine Bäche,
die himmelblau
aus ihrer grünen
Einfassung schienen,
und Gruppen hier und dort
von schlanken Bäumen:
ein holdrer Ort
läfst kaum sich träumen.

Herr Gries trabt hohen Muths
das Thal hinab,
denkt: „Nun ist's überstanden

Dafs ich für meinen Hals
gezittert hab',
was thut's?
Kein Zeug' ist ja vorhanden!
Dem Maulthier allenfalls
dem läugn' ich's ab.

Und als er nun so fürder ritt,
da ragt ein schönes Schlofs,
kaum tausend Schritt'
(auch hundert drüber)
ihm gegenüber,
hervor aus hohen Büschen.
Defs ward er kaum
gewahr, so schofs
ihm's in den Sinn, der Zaum
sey dort. Nun ging's trofs trofs;
allein es flofs
ein tiefer Strom dazwischem
Gries sieht sich um
nach einer Brücke,
trabt auf und ab,
da zeigt ein schmaler Eisenstab
sich seinem Blicke.

Der Junker steht ein wenig dumm
an dieser Brücke;
ihm schwindelt schon

beym Anblick; sie passieren
ist eine That, wovon
er nichts versteht.
Man kann da, wie ihn weislich däucht,
so leicht
das Gleichgewicht verlieren.
Kurz, Junker sagt kein Wörtchen, dreht
sich um, und denkt: Ein Narre
erkauf' ein Liebchen sich auf diesen Fufs!
Und brächte sie mir Bearn und Na-
varre
zum Brautschatz — einen schönen Grufs!
sie ist für mich zu theuer!
Madam such' einen andern Freyer;
mich sticht
der Haber nicht!

Und also, um es kurz zu machen,
kehrt unverrichter Sachen
Herr Gries zurück woher er kam.
Das Maulthier nahm
den kürzern Weg, und trug den tapfern
Mann
frisch und gesund
um Tafelzeit zurück nach Kardigan.

Genevra stund,
am Fenster just, da er,

beym grofsen Lindenbaum
vorbey,
den Weg zum Schlofs daher
geritten kam.

„Ey, ey,
da kommt Herr Gries schon wieder,
der, däucht mich, kaum
noch Abschied nahm:
nun sag' mir einer mehr,
er sey nicht bieder!"

Die fremde Jungfrau schaut
und spricht: „Ja, leider!
er kommt mit heiler Haut,
doch ohne Zaum.
Der beste Schneider
in Kardigan,
was hätt' er mehr gethan?"

Inzwischen langt im grofsen Trab
Herr Gries, der Seneschall, im
Schlofshof an,
steigt ab,
wird feierlich empfangen
wie sich's gebührt,
und, in den Sahl geführt
mit grofsem Prangen,
Ihm machen,

wie er einher stolziert,
mit kaum
verbifsnem Lachen
die Knappen Raum.
Die ganze ritterliche Zunft
erfreut sich seiner Wiederkunft,
allein — der Zaum?
W o b l e i b t d e r Z a u m, Herr
Gries?
fragt jedermann
der ihn willkommen hiefs.

„Der Zaum, (spricht eine von den
Frauen,
die ihn von Fufs zu Kopf beschauen)
der Zaum bleibt — wo er kann.
Wie bald ist eine Kleinigkeit
wie die vergessen?
Allein aus solcher Fährlichkeit,
noch eh' wir recht vernommen
dafs er gegangen sey, zurück zu kommen
mit ganzer Haut, und just zu rechter Zeit
zum Mittagsessen:
das nenn' ich eine Ritterthat
die sich gewaschen hat!"

Der hohe Sahl erscholl
von lautem Lachen.

„Nur nicht so toll
gethan! schrie Junker Gries.
Versucht's nun auch! Ich wette meinen
Spiels,
dafs euch das Lachen
vergehen soll.
Ja, was die Löwen und die Drachen
und solch Geschmeifs
betrifft, die — machten mir nicht heifs;
wiewohl der kleinste meiner Drachen
euch, ohne Rallierie,
aus seinem kleinen Rachen
mehr Rauch und Flammen spie
als Ätna und Vesuvius
im gröfsten Feuerguls.
Doch, übern Themsefluls
auf einem Draht
zu traben,
und das — *pardonnez-moi*,
um einen Kufs,
das sollte sich
der grofse Mithridat,
ma foi,
verbeten haben
so gut als ich!"

Indessen dafs in seinem Dünkel
Herr Gries so gaskonnierte, safs

die schöne Magd in einem Winkel
und weinte ohne Mafs.
Der Zaum, um den sie kläglich thut,
ist ach! ihr ganzes Erb' und Gut;
und sich noch an der Nasen
mit solchem Übermuth
herum geführt zu sehn
von diesem Hasen —
man mufs gestehn,
es war zum Rasen!

Zu allem Glück
kam Ritter Gawin eben
von seiner Fahrt zurück,
als sie ihr Mifsgeschick
nicht überleben
zu können schwur,
und schon mit wildem Blick
sich in die Locken fuhr.

Er kam gerade
noch früh genug, um Gnade
zu bitten für ihr gelbes Haar,
das in Gefahr
ein Raub der Winde
zu werden war.
Er fiel geschwinde
ihr in die Hand,

und sprach so adelich,
und schien so ganz der Mann
der helfen kann,
dafs sie beym ersten Anblick sich
ihm gleich gewogen fand,
und ohne Widerstand
sich und ihr Liebstes in der Welt,
den Zaum, in seine Hände stellt.

Herr Gawin spricht:
„Von vielen Worten bin ich nicht;
doch, holdes Mädchen, schau
mir ins Gesicht!
Da steht es wie mit einer Kohle
gezeichnet da; ich hohle
dir deinen Zaum, und du
bist meine Frau.

Verschämt mit halb geschlofsnem Blick
nickt ihm's das Mädchen zu:
„Geh, spricht sie, meines Lebens Ruh
steht nun bey dir."

Und alle Frauen wünschen ihr
zu solchem Ritter Glück.

ZWEYTER THEIL.

Herr Gawin eilt von dar,
wiewohl's schon Abend war,
besteigt das Maulthier ohne Zügel,
und ist, indem die Jungfrau'n gehn
ihm hoch vom Söller nachzusehn,
schon über alle Hügel.

Der Mond schien hell
zu seiner Reise;
sein Maul, nach Feenweise,
lief vogelschnell.
Der Löwenwald, das Schlangenthal
wird ohne Furcht passiert;
und wie der erste Morgenstrahl
die Welt illuminiert,
entdeckt das Schloſs sich seinem Blicke,
das Schloſs, der Strom, und auch die
Brücke
von glatt geschliffnem Stahl,
so schmal
daſs, wie ihr wiſst, Herr Gries

(der doch sich Ritter schelten liefs)
vom Ansehn schon das kalte Fieber
bekam.

Herr Gawin war dem Zaudern gram.
Er denkt: „Wer sich den Teufel zu ver-
schlucken
entschlossen hat, mufs ihn nicht lang
begucken.
Und wär's ein Pferdehaar,
nur frisch hinüber!
Wenn wir erst drüben sind, ist's Zeit
genug
zu sehn, wie's möglich war."

Das nennt ihr klug
gedacht,
nicht wahr? und denkt: Ich hätte
es eben so gemacht.
In euerm Kabinette,
da ging's wohl langsamer!
Genug,
Herr Gawin ritt hinüber —
Sprecht wenn ihr wollt: „Ihn trug
sein Maul hinüber;
so was zu thun durch Feengunst
ist keine Kunst:"
und dennoch setz' ich zwanzig Mark

an einen Stüber,
auf eben diesem Maul
wär't ihr zurück geblieben.
In solchen Fällen, meine Lieben,
macht nur der Glaube stark.
Selbst Mahomeds berühmtes Maul
ist ohne ihn nur ein gemeiner Gaul;
und Glauben, wo nur Glauben helfen kann
den hat nicht jedermann!

Herr Gawin also war nun drüben,
und ritt getrost in vollem Lauf
bis an das Schlofs hinan.
Auf einmahl that ein Thor sich auf,
und ihrer sieben
zu Pferd
und wohl bewehrt
die sprengten ihn mit ihren Speren an.
Mein Ritter stellt
sich stracks vor einen Baum,
und ruft: „Ihr Herrn,
von allem was diefs Schlofs enthält
verlang' ich nichts, nichts in der Welt,
als meines Maulthiers Zaum."

„Der Zaum ist dein, so fern
du ihn von uns gewinnst," erwiedern
die Ritter ihm sogleich. —

Von euch
und allen euern Brüdern,
ruft Gawin; nur herbey,
zwey oder drey,
ja alle sieben meinetwegen
gleich auf einmahl!
Der Schafe Zahl
macht nie den Wolf verlegen.

Mit Hohngelächter
erwiedert ihm
der sieben Wächter
des Zaumes einer: „Glaubet mir,
Herr Isegrim,
nehmt einen guten Rath:
kehrt ohne Zaum zurück
auf euerm Thier,
und sprecht von Glück
dafs ihr
mit euern Ohren weggekommen
von solcher That!
Schon mancher arme Tropf,
der's unternommen,
ist ohne Kopf
zurück geschwommen."

Da, nimm
die Antwort! — schreyt im Grimm

der Ritter, setzt sein Maul in Flug,
hohlt aus, und spaltet
auf Einen Zug
des Prahlers Kopf
bis an den Sattelknopf;
und eh' der Streich erkaltet
fliegt hier ein Arm und dort ein Schopf,
und, auf mein Wort,
so ging's in Einem fort:
Köpf', Arm' und Bein'
und Schulterblätter fliegen,
bis alle sieben kurz und klein
auf einem Häufchen liegen.

Wie nun nach solchem schweren Kampf
der Ritter sich die Stirne wischt,
und sich erfrischt
mit einem Mundvoll Luft,
wird aus der Leichen blut'gem Duft
ein dicker schwarzer Dampf,
und — was geschah?
Flugs stehn, mit ungeheuern Rachen
voll blauer Flammen, sieben Drachen
anstatt der sieben Ritter da.

Herr Gawin stutzt,
allein verliert darum
die Lust zur Sache nicht;

er haut und sticht
um sich herum,
und trutzt
dem ganzen Höllenheer;
auch ist sein Maul
in diesem Strauſs nicht faul,
sprengt muthig durch dieſs Feuermeer,
und stöſst und schlägt mit Kopf und Füſsen.
Vergebens gieſsen
die Drachen Flut auf Flut
von Rauch und Gluth;
ihr Feuer ist zum Glück nur kalt,
und bald
erstickt's in ihrem Blut;
in drey bis vier Sekunden
ist alles rein verschwunden.

Was wehrt dem Ritter nun
die Burg sich aufzuthun?
Ein Wunderding
wie ihr noch keins gesehen!
Die ganze Burg auf einmahl fing
sich an zu drehen,
und so geschwind
als drehte sie ein Wirbelwind.

Hinein zu kommen
stand eine Pforte offen zwar;

doch da sie so im Drehen war,
was mocht's dem Ritter frommen?
So wie er sie erblickt
ist sie entrückt.
Das Vorderhaupt sich zu zerschellen
war hier Gefahr.

In solchen Fällen
ging Gawin nicht zu Rath
mit Fleisch und Blut.
Der Mann, der über
die Brücke ritt, hat Muth
für jede That.
Er stellt dem Schlofs sich gegenüber,
und im Moment,
wie er die Pfort' erkennt,
sprengt er hinein.

Drin ist er, und wird drinnen seyn
trotz allen Feen!
Das Zauberschlofs hört auf zu drehen,
Und Gawin schaut empor.
Da steht auf einem Elefanten
ein himmellanger Mohr
mit einer Keule vor ihm da,
fast dicker als der grofse Rah
des gröfsten Schiffs — Man mufs gestehen,

so ein Giganten-
gesicht
beym Eintritt in ein Schlofs zu sehen
wünscht man sich eben nicht.

Dem Ritter galt's
gleich viel. Er grüfst den Enakssohn
und spricht,
im sanft'sten Ton:
„Was mich zu dieser Pfalz
zu reisen trieb, Herr Thorwart, däucht
euch eine Kleinigkeit vielleicht:
ich komme gar nicht grofse Beute
zu machen; langet mir
den Zaum von meinem Thier,
so sind wir gleich geschiedne Leute."

Wie? was? was willst du? — fährt
der Mohr ihn schnaubend an:
ein Kerlchen mit getünchten Wangen,
ein Ding von Marzipan,
kommt und begehrt
ich soll den Zaum ihm langen?
Wenn ward so was erhört?
Verlang' die Welt von mir;
was mein daran ist, schenk' ich dir;
allein den Zaum, mein Kind,
verschenkt man hier
nicht so geschwind.

„So werd' ich mir ihn selber hohlen,
versetzt der Paladin:
ich bin
blofs darum hier, Herr Zwerg;
und müfst' ich ihn
aus einem Berg
von glüh'nden Kohlen
mit meinen Fingern hohlen!
Vor deinem Weberbaum
fürcht' ich mich nicht.
Nur nicht viel Zauderns! Meinen Zaum,
und kein Gesicht!"

Das ist ein andres — spricht
so höflich wie ein Hochzeitbitter
der Goliath:
wenn's die Bewandtnifs hat,
Herr Ritter,
so mufs er euer seyn,
das merk' ich schon.
Doch freylich ohn'
ein wenig Arm'- und Beine-brechen
läuft's wohl nicht ab, mein Sohn!
Indessen
bemühn Sie Sich herein!
Das Essen
wird angerichtet seyn.

Nach Tafel ist's noch Zeit, davon
ein Wort zu sprechen.

Sie gehn hinein,
und setzen sich in einem goldnen Sahl
zum Mittagsmahl.
Der Wirth legt dienstbereit
von allem vor, schenkt fleifsig ein,
schwatzt lang und breit,
und sucht nach Möglichkeit
mit plattem Scherz und gutem Wein
den Gast vergnügt zu machen.
Allein
der bleibt bey Ja und Nein,
ifst mäfsig, trinkt von Einem Wein,
läfst seinen Wirth auf eigne Kosten la-
chen
so viel als ihm behagt,
und kaum
ist abgetischt, so steht er auf und fragt:
Wo ist mein Zaum?

„Geduldet euch,
(versetzt der Schaumigrem mit schie-
fem Mund)
Nach Tafel gleich
zum Werk zu schreiten
ist nicht gesund.

Was hat der Aufschub zu bedeuten?
Ihr seyd hier gern gesehn;
die Kleinigkeit,
auf die ihr so versessen seyd,
die — wird euch nicht entgehn."

Der Ritter steht ein wenig stier
und schweigt. — „Es ist ein Garten hier
am Schlosse, spricht der Mohr:
gehn wir spazieren!
Der Himmel ist mit einem Flor
von Duft bedeckt;
ins Gras gestreckt
läfst's da sich herrlich — digerieren."

Herr Gawin schlendert mit, und, seiner los
zu werden, wirft er bald
sich hin auf Mutter Erde Schoofs
und thut als schlief' er ein.
Ein kleiner Wald
mit Schlangen-
Alleen war nicht weit,
da sangen
viel tausend Vögelein.
Die Luft war warm, und unterm Zischen
und Sumsen überall
im Gras und aus den Büschen,

und beym *Unisono* von einem Wasserfall,
der aus dem Hain
von ferne plätschert, schlief
er wirklich ein.

Die Sonne stand schon tief
als er erwacht.
Sein erstes war, er rief:
Wo ist mein Zaum?
Der Mohr, nicht weit davon im Grünen
gelagert, lacht.
Das nenn' ich, sprach er, einen Zaum!
Er ist euch, glaub' ich, gar im Traum
erschienen?

Indem liefs aus dem Gartensahl
ein liebliches Koncert sich hören.
„Herr Ritter, alles diefs geschieht
blofs euch zu Ehren!
Auf, wenn's euch nicht zu viel bemüht,
und folgt mir in den Sahl."

Dem Paladin bleibt keine Wahl
als mitzugehn. Und wie die Musika
zu End' ist, steht schon wieder
ein Abendessen da.
Man setzt sich nieder.

Herr Gawin, der den Goliath
und seinen dicken Witz
in allen Gliedern hat,
sitzt taub und stumm auf seinem Sitz,
und, weil er sich
nicht anders helfen kann,
so frifst
der gute Mann
vor langer Weile
ganz jämmerlich,
und nagt an einer Hammelskeule,
bis nur der Knochen übrig ist.

Noth war's, zu so viel *Solidis*
die Gurgel oft und stark zu netzen.
An unserm Wirth war mind'stens diefs
für was zu schätzen:
sein Wein
war alt und rein.

Nun (spricht Herr Gawin) dächt' ich
doch
es wäre Zeit
den Zaum zum Nachtisch aufzusetzen?

„Wenn Eure Herrlichkeit
nur noch
bis morgen sich gedulden mag!

(wird ihm zur Antwort) morgen
ist auch ein Tag;
und einem Mann wie ich
läfst (ohne mich
zu rühmen) sich's ganz sicher borgen."

Nicht ohne Pein
mufs unser Ritter schon
sich zwingen,
die Nacht hier zuzubringen.
Man räumt das schönste Zimmer
vom Schlofs ihm ein.
Da glänzt in reichem Schimmer
ein Bette, wie ein Thron.

Herr Gawin schickt die Knaben
die ihn geleitet haben,
und bleibt allein.
Flugs trippeln euch drey oder vier
Sylfiden
durch eine Seitenthür
vom Sahle
zu ihm herein,
in Anzug und Gestalt verschieden,
doch alle jung und frisch.
Die erste setzt in goldner Schale
den Schlaftrunk auf den Tisch;

die zweyte hält ihm ein Lavor
von Silber und ein Handtuch vor;
drauf schürzen sich die andern beiden
ihn auszukleiden.

Ins Ohr gesagt — die Dirnen waren
zum Mahlen schön,
von schwarzen Augen, gelben Haaren,
und Arm und Fuſs so fein,
man kann's aus Elfenbein
nicht schöner drehn.
Warum der Mohr sie schickte
das leuchtet ein:
und nehmt dazu, daſs sie
ein Nachtkleid schmückte,
wodurch man ohne Müh
bald dieſs bald das erblickte,
wonach man gerne schielt;
und dann
das groſse seidne Bette
im Hintergrund — ihr fühlt
was alles dieſs bey manchem Ehrenmann
für Folgen hätte.

Doch Gawin war ein eigner Mann:
er sagte nichts; lieſs sich, so lang' es
ihnen

gefällig war, mit grofsem Ernst bedienen,
und öffnet drauf die Thür.
„Die Jungfern (spricht er) werden mir
zu meinem Zaum wohl nicht verhelfen
können.
Die Hitze war heut scharf —
ich will die Ruh
euch länger nicht mifsgönnen.
Bon soir! — und, wenn ich bitten
darf,
die Thüre zu!"

Als nun der Tag gekommen,
steht Gawin auf und wapnet sich.
Der Ries' erscheint; das Frühstück wird
genommen,
— „Und nun, Herr Schlofsvogt, lafs' ich
mich
nicht länger necken;
den Zaum, mit Einem Wort,
und wieder fort!"

„Von Herzen gern,
(erwiedert ihm der schwarze Holofern)
nur mufs ich euch entdecken,
die Sache hängt an einer Kleinigkeit,
zu der
ihr, wenn's beliebt, vorher
gehalten seyd."

Was ist's? Heraus
damit! nur kurz und klar!

„Nichts, als — um einen Kopf
mich kürzer als ich bin zu machen.
Bey unser einem zwar
macht just ein Kopf
so viel nicht aus:
allein — (ihr werdet meiner lachen)
wie jeder Potentat
so seine Grillen hat —
der Schopf, mein Herr, der Schopf,
der ginge mit,
und den zu missen
kann ich sogleich
ohn' einen Ritt
mit euch
mich nicht entschliefsen."

Herr Schäker, (ruft voll Ungeduld
der Ritter) weil nun doch für meine Sün-
denschuld
mit einem Thier
wie du herum mich zu scharmützeln
mein Schicksal ist, hör' auf mich zu be-
witzeln,
und sieh dich für!

Der Heide schreyt:
„Nun, wenn's denn gelten soll,
so nimm!" —

Es war ein Streich, so ungestüm,
dafs, traf er voll,
den ganzen Streit
zu enden
kein zweyter nöthig war.
Doch Gawin wufste sich aufs Haar
so schnell zu wenden,
dafs ihm die Keule nur
ein wenig grob am Schulterblatt
herunter fuhr;
und eh' der Goliath
den Arm zurück zieht, faſst
mein Ritter kräftiglich mit beiden Händen
sein gutes Schwert, und haut, wie einen
Ast
vom Baum, die Hand zusammt der Keule
auf Einen Hieb dem Pocher ab.

Das Unthier flieht mit gräfslichem Geheule;
ihm wird für seinen Schädel bang,
und, ihn so lang'
er kann zu sparen,
versucht er's wie vor Jahren

der Flufs
Achelous,
der (wie aus euerm Hederich
euch noch erinnerlich)
einst mit Alciden
um Dejanira rang.
Er hofft den Gegner zu ermüden
indem der Streit
in tausendfalten
stets schrecklichern Gestalten
sich ohne Rast erneut.

Drey lange Morgenstunden kämpft
Herr Gawin so;
zwar immer Sieger,
doch nie des Sieges froh.
Denn, ist sein Feind als Einhorn oder
Tieger
beynah gedämpft,
flugs steht er als Hyäne
schon wieder da,
und blökt drey Reihen Zähne,
wie Büffon keine sah.

Bey allem dem behielt
der Ritter Muth,
zielt immer seinem Feind nur nach dem
Hut.

und zielt
zuletzt so gut,
dafs, wie der Unhold eben
zum Greif sich log,
sein Kopf
zusammt dem Schopf
auf dreyfsig Schritte flog.

Man hört den Grund
von seinem Fall erbeben,
als stürzt' ein Berg
in einen tiefen Schlund;
und wie Herr Gawin um sich sah,
weg waren Ries' und Greif, und ein Ge-
zwerg
stand vor ihm da,
der bückte sich und sprach:
„Gott geb' euch langes Leben,
Herr Ritter, folgt mir nach;
die Frau vom Schlofs läfst eure Gnaden
Zur Tafel laden."

Dem Ritter räth nach solcher Mozion
sein leerer Magen,
die Invitazion
nicht auszuschlagen.
Er folgt dem Ganymed
in einen Sahl,

wo schon ein köstlich Mahl
für zwey gerüstet steht;
und eh' er's recht in Augenschein
genommen,
tritt eine schöne Frau herein,
macht ihren Knicks
und heifst den Herrn willkommen.

Mein Paladin, wiewohl er sonst so
leicht
nicht Feuer fing, bleibt sprachlos vor ihr
stehen:
ihm däucht
gleich ersten Blicks,
was schöners hab' er nie gesehen.

Beschreiben läfst sich, wie ihr wifst,
kein Ding das — unbeschreiblich ist;
drum sag' ich nichts als — alles was er
sah
war hoch zu loben,
und noch zum Überfluls
durch jede schlaue Kunst erhoben,
die sonst den Reitz ersetzen mufs.
Die Dame stand so ganz
wie eine Göttin da,
dafs unser Mann vor lauter Glanz
nicht wufste

wie ihm geschah,
und bis er seine Anred' fand
wohl dreymahl husten mufste.
Doch faſst er endlich sich, küſst eine
Hand
so weich als Flaum
und weiſser als der Schnee,
und spricht: Verzeiht mir, schöne Fee,
ich bitt' — in Unterthänigkeit —
um meinen Zaum.

„Davon zu sprechen hat's noch Zeit."
Versetzt die Frau. — Es ist nur fürs Ver-
gessen,
erwiedert Gawin ihr.
Sie spricht: „Setzt euch zu mir,
mein Herr, ihr habt das Mittag Essen
heut wohl verdient."

Für dieses Mahl erkühnt
der Biedermann sich nicht
noch stärker anzuhalten;
doch legt er sein Gesicht
in weise Falten,
und nimmt sich vor, wiewohl er gegen-
über
der Schönen sitzt, sein schwarzes Augen-
paar

so selten aufzuheben
als möglich war.

Die Dame schien vom blofsen Duft zu
leben,
nach Götterart.
Zusehens ward
ihr Ansehn trüber,
die Rosenwange blafs,
das Auge nafs,
und unterm leicht gewebten Flor
schlug sichtbarlich ihr Herz hervor.

Herr Gawin — afs
und merkte nichts. Nach einer Weile
verändert sie
die Batterie,
wird lebhaft, reitzend — kurz, verbraucht
auf einmahl alle Pfeile,
die Amors Hinterlist
in Nektar taucht.

„Und Gawin?" — Gut! der ifst
und trinkt für zwey,
läfst sich's recht wohl behagen,
vergifst
jedoch das Hauptwerk nicht dabey;
denn kaum

dafs man den Nachtisch aufgetragen,
so stimmt er schon sein altes Liedchen an
W o bleibt mein Z a u m?

Mit unverhaltnem Schmerz
fähr jene wild heraus:
„Grausamer Mann,
was hab' ich dir gethan?
Du siehst so fromm und bieder aus,
und hast ein Herz
das — meinen Tod verlangen kann?'

Wie, euern Tod?
Ihr sprecht im Traum!
Ich will ja nichts, bey Gott!
als meinen Z a u m!

„Ihr wifst, versetzt sie, wie ich sehe,
nicht was ihr wollt. — Wohlan,
so hört mich an!
Ich bin die F e e
von diesem Schlofs,
und meine Macht ist grofs.
Ringsum sind all' die schönen Hügel
und Auen mein; und geht
noch etwas ab,
so schafft's mein Zauberstab.
Jung bin ich, wie ihr seht,

und, wenn mein Spiegel
mich nicht belügt,
nicht ohne Grund mit meiner
Gestalt vergnügt:
kurz, Herr, ich weiche keiner
in allem was ein Mann
bey einem Weibe wünschen kann!
und eine Gabe,
die ich voraus vor andern habe,
ist diese: wie ich bin
so werd' ich immer seyn.
Und doch — so will's des Schicksals Ei-
gensinn —
ist, wenn ihr drauf besteht, nichts mein
von allem was ich bin:
kurz, (setzte sie hinzu, mit einem Blick
der einen Stein
zu rühren fähig war) mein Glück,
mein Leben selbst steht nun bey euch
allein."

Erklärt mir dieses Räthsel, (spricht
der Ritter) ich versteh' euch nicht.

„So hört. Mein Vater, ein Druid
und grofser Zaubrer, als er schied,
liefs keinen Erben hinter sich,
als meine Schwester nur

und mich.
Das Schwesterchen war schön
geboren; aber — ich —
Herr, die Natur
empöret sich
so etwas zu gestehn —
Errathet's selbst! — Der Alte, mich
nach Möglichkeit zu trösten, gab
mir dieses Schloſs mit allen seinen Schätzen,
und seinen Zauberstab;
vermeinte jenen Mangel mir
dadurch gar reichlich zu ersetzen:
hingegen ihr
vermacht' er nichts von aller seiner Habe
als nur das Feenthier
das euch hierher gebracht, und seinen
Zaum.
Allein, an diesem Zaum
hängt eine Gabe
von gröſserm Werth als eine ganze Welt,
Der Zaum erhält
die ihn besitzt bey ewig schöner
Jugend,
und ist sie nicht schon wohlgestalt,
so macht er sie dazu.
Und nun, ermesset selbst — in einem Nu
ist's kalkuliert, Herr Ritter — ew'ge Ju-
gend

und ew'ger Reitz! — Was ist die All-
gewalt
des Zauberstabs, verglichen mit der Tu-
gend
des Wunderzaums? — Was nützt
mir sonder ihn
diefs Schlofs und alles Gold wovon es
blitzt?
Die Folgerung, mein Herr, ist leicht zu
ziehn.
Ich war so klug
Und that — was alle Weiber thäten
an meinem Platz.
Die Jungfer Schwester ist für sich schon
hübsch genug,
sie hat des Zaumes nicht vonnöthen.
Und fordert sie Ersatz:
hier ist mein ganzer Schatz!
ich will ihr alles geben;
den Zaum nur lafs' sie mir;
wer den mir nimmt, nimmt mir das Le-
ben.
Und ihr, Herr Ritter, könntet ihr
euch selber solchen Mord vergeben?
O, lieber bleibet hier!
Ihr habt der Abenteuer
genug bestanden — bleibet hier,

und theilt des Zaumes Frucht mit mir;
was ich besitz' und bin — ist euer!"

Herr Gawin küſst der Dame dankbarlich
die Hand und spricht: Auf welche Seite
die Billigkeit sich neig' in diesem Schwesternstreite,
das ist ein Punkt, womit ich mich nicht gern befasse;
ich lasse
die Frag' in *Statu quo:*
und, habt ihr Unrecht nach der Schärfe,
so werfe
die Frau, die um den Zaum nicht eben so
zu freveln fähig wäre,
den ersten Stein auf euch!
Allein dieſs alles gilt mir gleich:
der groſse Punkt ist — Gawins Ehre
steht auf dem Spiel!
Den Zaum zu hohlen
ward mir befohlen.
Ich gab mein Wort: das ist so viel
als hätt' ich tausend Leben
zum Pfand gegeben.
Des Zaumes wegen kam ich an,
und was ich that, ward um den Zaum gethan.

Ist jemand, der ihn mir an eurer Stelle
noch streitig machen will,
Ries' oder Krokodill
und Teufel aus der Hölle,
so komm' er her! — Wo nicht,
so küfs' ich eures Rockes Saum,
und — fordre meinen Zaum.

Die Dame ruft mit glühendem Gesicht
und einem lauten Schrey:
So bringt ihm seinen Zaum her-
bey!

Ab geht der Zwerg. — Die Dame wen-
det sich
und weinet bitterlich.

Der Zwerg kommt wieder,
beladen mit der goldnen Last,
und wirft sie vor dem Ritter nieder.
Der faſst
mit beiden Händen stracks die wohl ver-
diente Beute,
kehrt drauf sich nach der Frau — allein,
die hatte sich indessen auf die Seite
gemacht. Von ihm gesehn zu seyn
wär' ärger itzt als Todespein;
denn ach! verschwunden ist bereits,

fataler Zaum, mit dir — ihr ganzer Reitz!

Mein Ritter, ohn' ein Wort zu sagen,
eilt nach dem Stalle, zäumt sein Thier,
(das, närrisch schier
vor Freude, seinen Schmuck zu tragen,
bis an die Decke springt)
und schwingt
sich auf, und fliegt mit seinem Zaum
so leicht davon, dafs auf der grünen Erden
des Grases Spitzen kaum
gebogen werden.

Der Dame wird nach ihres Zaums Verlust
die weite Welt zum dumpfen Kerker;
sie rauft ihr Haar, zerkratzt sich Wang'
und Brust,
läuft hin und her, kommt endlich in den Erker,
und sieht,
entsetzliches Gesicht!
den Mann, der ihren Reitz entführt,
sieht wie er flieht —
erträgt den Anblick nicht!
Das arme Weib verliert

vor Wuth und Schmerz
die Sinne ganz, und — (was sie that,
nachdem's der Reim euch schon verra-
then hat,
verdriefst mich euch zu sagen;
denn, macht nicht, ohne was zu wagen,
der dümmste stracks ein witziges Gesicht,
und wettet was man will, es folge nun:
und sticht
sich einen Dolch ins Herz.

Herr Gawin auf dem Rückweg fand
nichts bis nach Artus Hof als schönes
ebnes Land.
Von Flufs und Rrücke, Schlangenthal
und Löwenwald kein Wort!
Die waren allzumahl
verschwunden!
Kurz, ruhig trabt er fort,
und langt in wenig Stunden
zu Kardigan
bey seinem — Liebchen an.

Die hatte kaum aus seiner tapfern
Hand,
im Angesicht
des Hofs, der rings um beide stand,
den Zaum empfangen,

so glänzt' um ihre Wangen
ein neues Licht.
Sie war vorher schon hübsch zu nennen,
doch itzt vor lauter Schönheit kaum
noch zu erkennen.
Die Damen und die Ritter sahn
Sie neidisch — Ihn mit Mifsgunst an.
Allein Herr Gawin lacht.
Komm, Liebchen, spricht er, lafs uns
wandern!
nimmt flugs mit einer Hand den Zaum,
das Mädchen mit der andern,
und gute Nacht!

DER VOGELSANG.

ODER DIE DREY LEHREN.

ODAY DIE DNÊA TEUEES.

DLU AGCEIGRVTIG.

DER VOGELSANG.

oder die drey Lehren [1]).

Vor etwa sieben hundert Jahren
Und drüber, lebt' in meinem Schwaben-
land
Ein reicher Erdensohn, von Nahmen un-
bekannt,
(Weil seine Ahnen stets geheim geblieben
waren)
Und drum kurzweg der reiche Hans
genannt.

Von Gottes Gnaden hatte der
Ein schönes Schloſs, — das bessern einst
als er
Zum Aufenthalt gedient — man weiſs nicht
wie, gewonnen;

1) Nach dem *Lays de l'Oiselet* in dem *Fabliaux et Contes* etc. *Vol. I. p.* 179.

Wie nun einmahl in dieser Unterwelt
Nichts lange seinen Herrn behält,
Und, was ein braver Mann begonnen,
Durch einen schlechten wieder fällt;
Genug, Hans hatt' es nun gewonnen,
Das schönste Schloſs, das von der lieben Sonnen
Je angeschienen ward, seitdem
Es Schlösser giebt. Es lag gar wunderangenehm,
Gebaut von schönen Quadersteinen.
Geräumig, stattlich und bequem;
Von ferne konnt's das schönste Kloster scheinen.
Ich sage nichts von all dem feinen
Geräthe drin, den langen Reih'n
Von Sählen, Zimmern, groſs und klein,
Und wie da ringsum alles schimmert
Und wiederscheint und blitzt und flimmert
Von Silber, Gold und edlem Stein;
Nichts von den Kellern voller Wein,
Von weiſsen, purpurnen und gelben,
Aus Wälschland, Frankreich und vom Rhein,
Noch von den Kammern und Gewölben,
Bis oben an mit allem voll.
Was, nach dem alten Spruch, ein Weiser
Gern haben, leicht entbehren soll.

Ein Wort für tausend, selbst der Kaiser
Zu Wien in seinem alten Schlofs
(Geleit' ihn Gott auf seinen Reisen!)
Hat kaum mehr Reichthum aufzuweisen
Als Hans in seiner Burg verschlofs.
Wie er's handhabte und genofs,
Das wird sich in der Folge weisen.

Und eine schöne Treppe ging
Vom Schlofs herab in einen Garten,
Der hundert Morgen wohl umfing.
Den wie ein Gärtner zu beschreiben,
Damit geschäh' euch, wie ich weifs,
Kein grofser Dienst; drum lafs' ich's blei-
ben:
Genug, es war ein Paradeis.
Alles, was Aug' und Gaum und Nase
Gelüsten kann, das fand man hier,
Nicht blofs im Treibhaus hinter Glase;
Frey stand es da im frischen Grase,
Und blüht' und reifte für und für.
Auch war in diesem Blumenreich
Die Luft so heilsam, rein und weich,
Dafs Leute, die zum Sterben lagen,
Auf ihrem Bette hierher getragen
Und unter Bäume auf den Rasen
Gelegt, in Einer Nacht genasen.

Es geht doch, sagt mir was ihr wollt,
Nichts über Wald- und Gartenleben,
Und schlürfen ein dein trinkbar Gold,
O Morgensonn', und sorglos schweben
Daher im frischen Blumenduft,
Und, mit dem sanften Weben
Der freyen Luft,
Als wie aus tausend offnen Sinnen
Dich in sich ziehn, Natur, und ganz in
dir zerrinnen!

— — — —

Wo war ich? — Gutes Volk, verzeiht!
Ich liefs euch doch nicht lange warten?
Der Abweg ist zum Glück nicht weit;
Wir sind ja noch in Hansens Garten.

Der war nun, wie gesagt, ein zweytes
Paradeis;
Und mitten drinnen stand ein sieben-
facher Kreis
Von alten himmelhohen Linden,
Die ihre Äste wechselsweis
So vielfach in einander winden,
So dicht, dafs ihre grüne Nacht
Den hellen Tag zur Dämmrung macht.

Im engsten Kreise zog ein Kranz von
Rosenhecken

Sich her um einen vollen Quell,
Der, kalt wie Eis und spiegelhell,
Sein perlend Wasser in ein Becken
Vom grünem Marmor goſs. Des Sommers
strengste Gluth,
Der schärfste Strahl der schwülen Mittags-
stunde,
Erlosch in diesem kühlen Grunde;
Ein lieblich scharfer Geist erfrischet hier
das Blut,
Frischt Laub und Gras, und nährt mit
ew'ger Fülle
Den immer grünen Hain; und wie in sei-
ne Stille
Ein Denker tritt, so freut er sich, al-
lein,
Und ist's ein Liebender, so wünscht
er zwey zu seyn.

Nun merket auf! — Ein Vögelein
Kam jeden Abend, jeden Morgen,
Und füllte diesen Ort mit lieblichem Ge-
sang.
Es sang in dichtem Laub verborgen,
Und aller Vögel Sang und Klang
Verstummte flugs so bald es sang.

Der Vogel schien, so anzusehen,

An Federn ein gemeiner Spaz,
Und kleiner noch: doch, zum Ersatz
Für beides, hatten ihn die Feen
Gar sonderbar begabt, zu singen frank
und froh
Ballade, Virelay, Bondeau,
Und tausend schöne Melodeyen,
Die einem Leib und Seel' erfreuen.
Da war kein Schmerz noch Gram so grofs,
Der nicht in seinem Sang zerfloſs;
Ihn singen hören, oder trinken
Aus Lethe's Flut, war einerley.
Sang er von Liebe, (zumahl im May)
So war's unmöglich nicht zu sinken
In wonnigliche Träumerey;
Und sang er Freud' im bunten Kranz,
Gleich hob sich jeder Fuſs zum Tanz;
Und wenn er Ritterthaten sang,
Ward einem stracks nach Kämpfen bang.

Der Vögel hatte noch was sonderlichs
an sich;
Denn, wie er von dem Garten wich,
Fiel alles Laub, die schönen Bäume
Verdorrten um die Quelle her,
Die schöne Quelle sprang nicht mehr,
Und jede Blum' erstarb im Keime;

Das ganze Paradeis verschwand,
Nichts blieb als Fels und dürrer Sand.

Hans, dem dieſs alles zugehörte,
Kam täglich einmahl, zweymahl auch,
Gewackelt in den Hain, und hörte
Dem Vogel zu, das war sein Brauch,
So bald er Morgens aus dem Bette
Gestiegen war, und kurz vor Licht;
Doch, daſs er was empfunden hätte,
Das war nun seine Sache nicht.
Denn essen und trinken zum zerplatzen,
Und schlafen, und im — Kopfe kratzen,
Und täglichstags sein Porzellan
Und seine goldnen Becher wischen,
Und mit dem Amtmann und Kaplan
Die Dame ziehn und Karten mischen,
Auch dann und wann in Wintertagen
Ein Häschen durch die Saaten jagen,
Und flacken auf dem Ruhebett,
Und, wenn ihm alles sonst will fehlen,
Sich schlieſsen in sein Kabinet
Und seine Rosenobel zählen —
Dieſs Hansens Thun und Lassen war
Zwölf Monat lang in jedem Jahr.

Einst stand der lappichte Geselle
Und wusch die Augen aus der Quelle;

Da wirbelt aus dem Laub hervor
Diefs Liedchen in sein dickes Ohr:

„Ihr Ritter und ihr Frauen zart,
So roth von Mund und Wang',
Und junge Knappen edler Art,
Horcht alle meinem Sang!
Seyd euerm Liebchen treu und hold;
Und dient ihr um der Minne Sold,
So sey's auf lebenslang!

„Dem Mann der ohne Liebe bleibt,
Und doch vor innerm Drang
Sich rastlos hin und wieder treibt,
Ist's in der Haut so bang!
Ist alles ihm so kalt, so todt!
Er ist wie Wangen ohne Roth
Und Geigen ohne Klang.

„Doch Liebe sonder Ehre wär'
Ein Feuer ohne Glanz,
Ein Sommerwölkchen, bunt und leer,
Ein welker Blumenkranz.
Ein Biederherz ist wahr und frey,
Und wenn es liebt, so liebt es treu,
Und giebt sich rein und ganz.

„Was hebt uns bis zum Götterrang?

Das thut die Liebe, traun!
Drum horchet alle meinem Sang,
Ihr Ritter und ihr Frau'n!
Wollt ihr den ächten Minnesold,
Seyd euerm Liebchen treu und hold
Und liebt auf lebenslang!"

Hans, der nicht fern am Rrunnen stand,
Horcht nach dem Sänger unverwandt;
Denkt bey sich selbst: Potz Stern, das wäre
Ein Tausch! Der König, wie ich höre,
Liebt die Musik; er gäbe mir,
Wenn ich den Vogel ihm verehre,
Wohl einen Meierhof dafür!
Zwar singt er hübsch; allein, was schere
Ich mich um seine Dudeley?
Kommt doch zuletzt nichts 'raus dabey!

Der Vogel hörte Wort für Wort
Was jener mit sich selbst gesprochen,
Und sang aus voller Kehle:

„O du holder Ort,
Was so arges hast du wohl verbrochen,
Dafs du einem dienst, der deinen Werth
nicht fühlt,

Der, so lang' er lebt, nie in den Ring gestochen,
Nie des Ruhmes, nie der Liebe Preis erhielt?
Fallt ihr schönen Erker, Thürme, Hallen,
Und ihr grünen dichten Bäume, lafst es fallen
Euer Laub! und du, die zwischen Blumen spielt,
Kühle Quelle, höre auf zu wallen,
Und vertrockne, dafs diefs Immergrün
Sterb' und alle Blumen stracks verblühn!
Unter euern Schatten, hohe Linden,
Gingen wackre Ritter einst und edle Herrn,
Und aus euch, ihr Rosen, Kränze binden
Sah ich Frauen, schöner als der Morgenstern!
Und sie hörten meine Lieder gern;
Denn sie hatten Lieb' im Herzen! desto lieber
War ich ihnen und mein Liederspiel,
Und vor wonniglichem pressendem Gefühl
Gingen manche klare Äuglein über;
Und der liederwerthen Thaten wurden viel
Viel gethan, und mancher Dank erstritten,

Und sie lohnten defs der Lieb' und mir;
Denn noch wohnten adeliche Sitten,
Ritterschaft, Gesang und Minne hier.
Und es sollte nun mich nicht verdriefsen,
Dafs mich so ein Schufft besitzen soll?
Der diefs alles hat und vom Geniefsen
Nichts versteht — ein roher grober Knoll,
Der sich selbst nur lebt und seinen Lüsten,
Nichts begehrt als ewig Bauch und Küsten
Anzufüllen, fühllos bey Gesange bleibt,
Und die Zeit dabey mit Gähnen sich vertreibt."

So sang das Vögelein und flog davon.
Gut, schimpfe nur, du kleiner Hurensohn,
(Denkt Hans) du sollst mir jedes Wort bezahlen,
Und mit Provision!

Als nun der Abend kam, kam mit den letzten Strahlen
Auch, wie gewohnt, mein Vögelein
Zurück in seinen lieben Hain,
Sein frohes Abendlied zu singen.
Indessen hatte Hans die Linde und den Ast,
Wo es zu sitzen pflog, sehr wohl ins Aug' gefafst,

Und überall so viel geheime Schlingen
Im Laub versteckt, dafs sich das arme
Ding,
So wie's geflogen kam, in einer Schleife
fing.

Der Schalk, von einer grünen Mauer
Verborgen, eilt herzu, so bald er's zap-
peln hört,
Macht den Gefangnen los, der tausend
Kronen werth
Ihm unter Brüdern däucht, und steckt ihn
in ein Bauer.

Der Sänger spricht: Ich seh' es schon,
So wie der Herr, so auch der Lohn.
Das hab' ich nun für all' mein Singen!
Doch, dürft' ich' sagen, wohl gethan
War's eben nicht mich so zu fahn;
Es wird euch wenig Rosen bringen.

„Du sollst nur desto bafs mir singen!
Sonst sangst du oder schwiegst auch still:
Itzt s o l l s t du singen w a n n ich w i l l."

Da (sprach der Vogel) irr't er sich!
Der Käfig ist mir stark zuwider.
Ich liebe freyen Himmel, ich,

Und Wald und Wiesen; setze mich
Wo mir's beliebt im Grünen nieder,
Und wiege mich nach Herzens Lust
Auf meinem Ast; und, sing' ich Lieder,
So sing' ich sie aus freyer Brust.
Drum, lieber Herr, seyd nun so bieder
Und schenkt mir meine Freyheit wieder:
Denn, glaubt mir, da geht nichts davon,
Im Bauer sing' ich keinen Ton.

„Dem (spricht der Laur) ist bald gerathen;
So dreh' ich dir den Hals, mein Sohn,
Und esse dich für einen Braten."

O Herr, das lohnte wahrlich nicht
Die Mühe, nur den Tisch zu decken;
Bin gar ein kleiner magrer Wicht,
Ich blieb' euch zwischen den Zähnen stekken,
Bis in den Magen käm' ich nicht.
Mein guter Junker, lafst mich leben!
Was hättet ihr von meinem Tod?
Euch kann er wenig Vortheil geben,
Und mir ist länger Leben noth.
Am End' ist doch nichts über Leben!

„Hör auf zu bitten, sag' ich dir;
Mit Bitten kriegt man nichts von mir."

Nun (spricht der Vogel) seh' ich wohl,
Das alte Sprichwort ist nicht hohl:
Mit groben Leuten höflich seyn,
Heifst Wasser giefsen auf einen Stein;
Der Stein wird nicht durch Wasser weich,
Der Laur nicht mild durch Höflichkeit.
Doch sagt ein andrer Spruch zugleich:
Der Weise schickt sich in die Zeit.
Drum, Lieber, macht den Bauer auf,
Und lafst mir wieder meinen Lauf:
Will euch zum Dank drey Dinge lehren,
Die nie kein Mann von euerm Stamm
Gewufst, von Sinn gar wundersam;
Die sollen euch grofs Gut gewähren!

„Was giebst du mir zum Unterpfand?"
Mein Ehrenwort, versetzt der Sänger;
Es gilt für bar im ganzen Land.

Wohl, denkt der schlaue Vogelfänger,
Es kann doch was dahinter seyn;
Ich nehm' es mit, kann alles brauchen:
Und du, hochweises Vögelein,
Sollst dir die Füfschen bald verstauchen;
Bis morgen bist du wieder mein!

Somit schiebt er den Bauer auf
Und läfst dem Vogel seinen Lauf.

Der schnurrt heraus aus seiner Höhle,
So froh wie eine arme Seele,
Die aus des Fegfeu'rs Flammennacht
Ein frommer Klausner frey gemacht.
Er hüpft und tanzt im Kreis umher,
Als ob er neu geboren wär',
Setzt dann, indefs der Junker pafst,
Sich wohlgemuth auf einen Ast.

Nun spitz' die Ohren, edler Knecht!
Merk' jedes Wort und fafs' es recht,
So wird dir's bringen viel Gewinn;
Es liegt darin ein grofser Sinn!
Glaub' nicht gleich alles was du hörst!

„Dafs du dem Geier im Schnabel wär'st!
Versetzt der Junker grimmiglich;
Das wufst' ich lange ohne dich!"

Gut, bis du's brauchst, halt's warm indessen!
So etwas ist gar leicht vergessen.

„Nun seh' ich wohl, mein saubrer Gast,
Dafs du mich nur zum Besten hast.
Das erste was du mich gelehrt,
Ist keinen rothen Häller werth!
Du hast den Lohn umsonst genommen.

Doch sey's! lafs nur das andre kommen!"

Merk' wohl aufs Wort, (der Vogel spricht)
Du wirst es brauchen! — „Weine nicht
Um etwas das du nicht gehabt!

Hans schreyt: „Da haben wir's ertappt!
Ein fein Arkanum, Gott verdamm' es!
Dafs ich der erste meines Stammes
Seyn sollte, der von dir das noch
Erst lernen müfste! Hätt' ich doch
Den Schelmenhals dir umgedreht!"

Der Wunsch (spricht jener) kommt zu spät.
Indessen, dafs du sehen magst
Wie ungerecht du mich verklagst,
Sey nochmahls beides dir empfohlen!
Soll ich dir's etwa wiederhohlen?
Von Herzen gern! —

„Du mufst mich wohl,
(Schreyt Hans) um so mit mir zu walten,
Für einen grofsen Esel halten?
Denn hätt' ich auch ein Haupt von Kohl

Mit Spreu gefüllt, so kahler Lehren,
Zum Henker! könnt' ich doch entbehren.
Doch, weil du nun im Vortheil bist,
Lafs immer noch das letzte hören!
Wer weifs, ob's nicht das beste ist?"

Das, spricht der Vogel, könnte seyn.
Nur fafs' es wohl! — Es gleicht dem Stein
Der Weisen. Wer den machen kann,
Der wird gewifs kein armer Mann!
Merk' auf mit Fleifs! wiewohl es heut
Zu spät kommt, kann's zu andrer Zeit
Die viel vergebliche Reu' ersparen.
Narr, was du in den Händen hast,
Halt fest, und lafs es nimmer fahren!

Wie Hans diefs hört, ergrimmt er fast.
„So, schreyt er, hältst du dein Versprechen?
O; könnt' ich dir die Beine brechen!
Ist diefs dein Wort? ist diefs mein Dank?"

Nun, guter Freund, was soll der Zank?
Gab ich dir nicht drey goldne Lehren?
Was kannst du wohl noch mehr begehren?

„Ein fein Geschenk, bey meiner Treu'!
Man dächte was dahinter sey!
Ich wufst' in meinen Kindertagen
Dergleichen schockweis' aufzusagen."

So gut als irgend eine Gans,
Versetzt der Vogel. Mein guter Hans.
Die Augen aus dem Kopf gegeben
Mit Freuden hättest lieber du,
Und beide Ohren noch dazu,
(Wär'st du gescheid) als mir das Leben.

„Wie so? wie so? Was hätte mir's
Geholfen, dich zum Koch zu tragen?"

Gar viel geholfen hätte dir's!
Unglücklicher! In meinem Magen
Hätt'st du gefunden einen Stein,
Drey Unzen schwer, und hell an
Schein
Wie Diamant, der auf der Stätte
Zum reichsten Mann gemacht dich hätte.
Denn wer den Stein besitzt, der weifs
Was künftig ist und was vergangen;
Die Geister kommen auf sein Geheifs;
Er darf nur wünschen, nur verlangen,
So steht es da, ist alles sein!
Dein guter Engel gab dir ein

Mich heute noch am Spiefs zu braten;
Hätt'st du gefolgt, der Stein war dein!
Doch einem Narr'n ist nicht zu rathen.

Hans, wie er diese Nachricht hört,
Sich wüthend in die Haare fährt,
Schlägt mit der Faust sich vor den Ma-
gen,
Zerreifst sein Wamms und seinen Kragen
Von Spitzen, hundert Thaler werth,
Und füllt den Wald mit lauten Klagen.

Der Vogel sieht in grofser Ruh
Dem Spuk von seinem Baume zu;
Sagt nicht ein Wort, bis Mantel, Kragen
Und Wamms, und Wange, Bart und
Haar,
Sich Hans zerfetzt hat ganz und gar.
Drauf ruft er: Narr, hör' auf zu zagen;
Der Schade darf dich so nicht plagen;
Es ist kein Wort von allem wahr
Was ich vom Stein dir vorgetragen.

„Wie? was? So wär's nur Lug und
Trug?"

Du sagtest ja, du sey'st so klug,
Man könne dir nichts neues sagen?

Du wissest alles schon vorher?
Als du mich fingst, du dummer Bär,
Da war ich keine Unze schwer;
Wo käme denn in meinem Magen
Ein Kiesel von drey Unzen her?

„Nun seh' ich's freylich nur zu sehr,
Erwiedert Hans mit nassem Blicke;
Wer aber hätt' auch solche Tücke
Dir zugetraut?"

Begreifst du nun,
Thor! Worte sind nur leere Schalen;
Der Sinn ist alles, der Sinn, der Sinn!
Allein für dich ist keiner drin!
Die Lehre magst du nun bezahlen!
Du wufstest alles längst zuvor —
Was half dein Wissen? Pinsel, Thor!
Hätt'st du verstanden es auszuüben,
Dein Kragen und Wamms wär' ganz geblieben!
So merk' nun meine Lehren dir,
Und sieh dich künftig besser für.
Sie kommen dir hoch genug zu stehen!
Hiermit leb' wohl, auf Wiedersehen!

Der Vogel flog davon und soll
Noch wieder kommen. Dumm und toll
Steht Hans; ihm ist als ob ihm träume:
Und, wie er steht, o wundervoll!
Fällt alles Laub, die schönen Bäume
Verdorren plötzlich rings umher,
Die schöne Quelle springt nicht mehr,
Die Blumen sterben all' im Keime,
Weg ist das ganze Feenland,
Und ihm bleibt nichts als dürrer Sand.

AUS

C. M. WIELAND's

VERMISCHTEN AUFSÄTZEN.

SENDSCHREIBEN

AN EINEN JUNGEN DICHTER.

Geschrieben im Jahre 1782.

GEDICHTEN

C. M. WIELAND.

AUS

Nun wohlan denn, mein junger Freund! niemand kann seinem Schicksal entrinnen; und wenn auch Sie zum Lorberkranz und dunkeln Kämmerchen des göttlichen Tasso, oder zum Spital und Nachruhm des Portugiesen Kamoens bestimmt sind, kann ich schwacher Sterblicher es verhindern?

Ich habe Ihre Beichte gehört, und den ganzen Fall wohl erwogen. Ihr innerer Beruf scheint in der That keinen Zweifel unterworfen zu seyn.

Eine so scharfe Stimmung aller äussern und innern Sinne, dafs der leiseste Hauch der Natur das ganze Organ der Seele, gleich einer Aolsharfe, harmonisch ertönen macht, und jede Em-

pfindung die Melodie des Objekts, wie das schönste Echo, im reinsten Einklang, verschönert zurück giebt, und, so wie sie stufenweise verhallt, immer lieblicher wird.

Ein Gedächtnifs, worin nichts verloren geht, aber alles sich unmerklich zu jener feinen, bildsamen, halb geistigen Masse amalgamiert, woraus die Fantasie ihre eigenen neuen Zauberschöpfungen hervor haucht.

Eine Einbildungskraft, die durch einen unfreywilligen innern Trieb alles Einzelne idealisiert, alles Abstrakte in bestimmte Formen kleidet, und unvermerkt dem blofsen Zeichen immer die Sache selbst oder ein ähnliches Bild unterschiebt; kurz, die alles Geistige verkörpert, alles Materielle zu Geist reinigt und veredelt.

Eine zarte und warme, von jedem Anhauch auflodernde Seele, ganz Nerv, Empfindung und Mitgefühl, die sich nichts todtes, nichts fühlloses in der Natur denken kann, sondern immer bereit

ist, ihren Überschwang von Leben, Gefühl und Leidenschaft allen Dingen um sich her mitzutheilen; immer mit der behendesten Leichtigkeit andre in sich, und sich in andre verwandelt.

Eine von der ersten Jugend an erklärte, sich nie verläugnende leidenschaftliche Liebe zum Wunderbaren, Schönen und Erhabenen in der fysischen und moralischen Welt.

Ein Herz, das bey jeder edlen That hoch empor schlägt, vor jeder schlechten, feigherzigen, gefüllosen, mit Abscheu zurück schaudert.

Zu allem diesem, bey dem heitersten Sinne und leichtesten Blut, ein angeborner Hang zum Nachsinnen, zum Forschen in sich selbst, zum Verfolgen seiner Gedanken, zum Schwärmen in der Ideenwelt — und, bey der geselligsten Gemüthsart und der zärtlichsten Lebhaftigkeit der sympathetischen Neigungen, eine immer vorschlagende Liebe zur Einsamkeit, zur Stille der Wälder, zu allem was die Ruhe der Sinne befördert,

allem was die Seele von den Gewichten erleichtert, wodurch sie in ihrem eigenthümlichen freyen Fluge gehemmt wird, oder was sie von den Zerstreuungen befreyt, die ihr inneres Geschäft stören.

Freylich, wenn dieſs alles nicht natürliche Anlage zu einem künftigen Dichter ist, nicht hinreicht einem Jüngling Sicherheit zu geben, daſs es (mit dem Filosofen der Dichter zu reden) die Musen selbst seyen, die ihm die schöne Raserey zugeschickt, die er eben so wenig, als Virgils Kumäische Sybille den profetischen Gott, von sich schütteln kann —

Seyn Sie ruhig, mein Freund! Ich erkenne und ehre den unauslöschlichen Karakter, wodurch die Natur Sie zum Priester der Musen geweiht hat: und da es, nach dem göttlichen Plato, bloſs darauf ankommt, daſs die Musenwuth, [1]) um die schönsten Wirkungen zu thun, eine zarte und ungefärbte Seele [2]) er-

1) *Η απο Μουσων μανια.*

2) Ψυχην ἁπολην και αβαπτον.

greife; so müfste ich mich sehr an Ihnen irren, oder Sie werden der Theorie unsers Filosofen Ehre machen.

Ich möchte es eben nicht für ein untrügliches Kennzeichen eines ächten innern Berufs annehmen; aber wenigstens pflegt sich fast immer bey künftigen Virtuosen, bey Dichtern, Mahlern u. s. w. von der ersten Jugend an ein beynahe unwiderstehlicher Trieb zu der Kunst, in welcher sie vortrefflich zu werden bestimmt sind, zu äufsern — und auch dieses Zeichen der Erwählung findet sich an Ihnen, mein junger Freund.

„Ich kann mich, (sagen Sie mir) so weit ich in meine ersten Lebensjahre zurück zu sehen vermag, keiner Zeit erinnern, wo ich nicht Verse gemacht hätte. Die angeborne Empfindlichkeit meines Ohrs für die Musik schöner Verse — die Wollust, in welcher ich schwamm, wenn ich mir schon als Knabe gewisse vorzüglich schön versificierte Stellen in alten oder neuern Dichtern, besonders in der Äneis und in Horazens Oden, laut vordeklamierte — das häufige Wiederhoh-

len und Verweilen bey solchen Stellen, an denen sich, auch wenn ich sie still las, ich weifs nicht welch ein inwendiges geistiges Ohr, womit mich die Natur beschenkt hat, wie am verhallenden Nachklange des Gesanges der Musen, weidete — alles diefs kam bey mir dem Unterrichte zuvor: und so fand sichs, dafs ich alle Arten von Versen machte und eine Menge von Regeln beobachtete, eh' ich den mindesten gelehrten Begriff von Prosodie, Rhythmus, poetischem Numerus, nachahmender Harmonie, und dergleichen hatte. Nichts glich meiner Liebe zu den Dichtern als die Leichtigkeit womit ich sie verstand, das Interesse, das sie mir einflöfsten, und die beynahe ekstatische Entzückung, in welcher ich Stunden lang im Genufs einer vorzüglich schönen Stelle, und in den Visionen, die dadurch in meiner Seele veranlafst wurden, verharrete. Über meinem Virgil, Haller, Milton, und Klopstocks ersten fünf Gesängen, vergafs ich Essen und Trinken, Spiel, Schlaf, mich selbst und die ganze Welt. — Ich erfuhr zwar von früher Jugend an, von Seiten derer, denen meine

Erziehung von natürlicher oder bezahlter Pflicht wegen oblag, den nehmlichen Widerstand, womit Ovid, Ariost, Tasso, Marino, und so viele andre berühmte Dichter zu kämpfen hatten. Aber die stärkere Natur siegte, und der Genius oder Kobold (wie Sie ihn lieber nennen wollen) der mich besafs, wollte sich weder in gutem noch bösem austreiben lassen. Wenn ich auch keine Verse machte, meine musenfeindlichen Aufseher hatten damit wenig gewonnen. Alle Ideen und Kenntnisse, womit sie meine Seele voll zu stopfen beflissen waren, fielen entweder wieder durch, oder verwandelten sich in poetischen Stoff. Was ich nur trieb, Metafysik, Moral, Naturlehre, Geschichte, Politik, alles wurde in mir zu Epopee und Drama; und während uns der Lehrer mit der Miene eines Mystagogen die Leibnitzische Monadologie erklärte, entwickelte sich in meiner Einbildungskraft der Plan eines Gedichts über den Ursprung der Venus aus Meerschaum; oder ich liefs die Bildsäule Pygmalions sich vor meinen Augen beleben, oder erklärte mir, wie das grofse Principium der

Orfischen Kosmogonie, die Liebe, gleich der Leier Amfions, durch ihre Anziehungskraft die Elemente in eine Welt habe zusammen fügen können. —"

Was kann ich Ihnen, mein Lieber, gegen Thatsachen von dieser Stärke einwenden? — Ich glaube meine eigene Geschichte zu hören. Alles dieſs war, von Wort zu Wort, vor fünf und dreyfsig Jahren mein eigner Fall: und wenn ich Sie, nach so deutlichen Fingerzeigen der Natur, gleichwohl noch am diesseitigen Ufer des gefährlichen Rubikon aufhalten möchte; so habe ich wenigstens ganz andre Ursachen dazu, als Mifstrauen in Ihre Anlage und Fähigkeiten.

Schon die ersten Blumen des fruchtbaren Bodens, der Ihnen zu Theil geworden ist, so bescheiden Sie selbst davon denken, würden hinlänglich seyn, mir von Ihnen die schönsten Hoffnungen zu machen; und um so gewissere, eben darum weil Sie, bey einem so entschiedenen Naturberuf und so vielen Vorübungen und Studien von mehrern Jahren, noch immer so wenig mit Ihren eignen Produk-

ten zufrieden sind, und durch einen Beyfall, den Sie zu verdienen Sich nicht bereden können, beynahe eben so sehr beleidigt werden als andre durch den gerechtesten Tadel. Ich kenne kein entscheidendres Merkmahl eines wahren Talents als — diese Schwierigkeit sich selbst ein Genüge zu thun; dieses unermüdete Höherstreben; diese unaffektierte Verachtung dessen, was man schon ist, gegen das, was man noch werden zu können sich getraut; und dieses feine Gefühl für die Schönheiten in Werken andrer, und für die Mängel in seinen eigenen: — Eigenschaften, die ich so oft an Ihnen wahrzunehmen Gelegenheit habe, und die bey jungen und alten Dichtern so selten sind.

Staunen Sie mich immer an so viel Sie wollen, mein Lieber! Aber gerade meine so wohl begründete Überzeugung, dafs Mutter Natur wirklich die Absicht hatte einen Dichter aus Ihnen zu machen; und dafs Sie, wenn Sie Sich Ihrem Hang überlassen, ganz Dichter und also für alle andre Lebensarten verloren seyn werden, gerade diefs ists, was mich für Sie zittern macht. Unglücklicher Weise hat die

gute Mutter an alles, nur nicht an den einzigen grofsen Punkt gedacht, dafs Plutus zu ihrem Plan hätte beygezogen werden müssen. Wie konnte sie vergessen, dafs die Dichter, so wenig als die Paradiesvögel, von Blumendüften leben können; und dafs gerade der Mann, dem alle Elementargeister zu Gebote stehen, und dem es nur einen Federzug kostet um die herrlichste Zaubertafel aus der Erde hervor steigen zu lassen, unter allen Menschen in der Welt dem Hungerleiden am nächsten ist, wenn nicht zufälliger Weise irgend ein mitleidiger Genius (auf den übrigens nie zu rechnen ist) besser für ihn gesorgt hat, als die Natur, die Musen — und er selbst?

Ein andres wäre, wenn Sie die Miene hätten, dem weisen Rathe zu folgen, den Herr Klinggut seinem Freunde giebt, [3]) die Poeterey (mit der es, wie er meint, doch immer in allem Betracht eine unsichre Sache ist) blofs als Nebenwerk neben einem einträglichen Amte oder einer andern ehrbaren gelehrten oder bür-

3) S. dessen Episteln. Erstes Heft. S. 22. u. f.

gerlichen Nahrung zu treiben. Ruft dich dann einmahl, sagt Herr Klinggut, ein schöner Tag in deinen Garten,

Dein Kaffe und die Vögel warten
Nebst deinen Blumen schon auf dich;
Du wirst entzückt, du freust dich innig-
lich,
Du kennst schon die Natur und sie kennt
dich,
Und eh' du's merkst, macht sie dich
selbst zum Dichter;
Ruft dann die Kurie als Richter,
Dein Amt, dein Haus, dein Freund,
nichts auf der Welt, dich ab:
So eil' und lauf' in vollem Trab,
Hohl' dir ein Blatt Papier und schreibe,
Von keinem bessern Zeitvertreibe
Gereitzt, den ganzen langen Tag,
Und schick's nach Dessau in Verlag.

Das ist doch eine Art sich mit der Natur und den Musen auf einen Fuſs zu setzen, wobey man noch ziemlich leidlich wegkommt! Aber die Verse, die man so nach Dessau in Verlag schickt, sind denn freylich auch darnach; und man muſs gestehen, daſs die Dichter vom en-

gern Ausschusse sich gewöhnlich anders dazu angeschickt haben. Wer nur alsdann Verse macht, wenn er sonst auf der Gotteswelt nichts zu thun weifs, wird gerade so ein Dichter seyn, wie einer, der sich nur in verlornen Stunden mit Mahlerey abgeben wollte, ein Raffael seyn würde.

Was ich Ihnen hier sage bleibt unter uns. Bewahren mich die Grazien, dafs ich die Herren, die ihre verlornen Stunden so gut zu benutzen wissen, in ihrem Zeitvertreibe beeinträchtigen wollte! — Genug, Sie, mein junger Freund, sind, zu Ihrem Glück oder Unglück, keiner von dieser Kategorie. Ihre Liebe zur Muse ist ein ernsthafte Leidenschaft, die das Schicksal Ihres Lebens entscheiden wird.

Sie werden überall, in allen Vorfallenheiten, Verhältnissen, Geschäften, Händeln, Leiden und Freuden Ihres Erdewallens, Dichter seyn; immer denken, fühlen, reden, handeln, wie nur ein Dichter denkt, fühlt, spricht und handelt: und, wenn Sie auch zehn Jahre hinter einander keinen einzigen Vers gemacht hätten, so wird doch alles, was Sie in diesen zehn Jahren gesehen, ge-

hört, versucht, gethan und gelitten haben, entweder Poesie gewesen oder zu Poesie geworden seyn; und es werden am Ende dieser (dem Anschein nach) für die Musen verlornen Periode Ihres Lebens mehr Keime und Embryonen von Gedichten aller Art in Ihrer Seele liegen, als Sie, wenn Sie auch Bodmers oder Nestors Jahre erreichten, nicht auszubrüten Zeit haben würden.

Aber, ach! diefs ists nicht allein. Sie werden auch Thorheiten begehen, die nur ein Dichter begehen kann — werden mit dem glücklichsten Kopfe, mit dem besten Herzen, alle Augenblicke in einem falschen Lichte vor der Welt stehen; immer Klagen und Vorwürfe hören, und doch immer nur Sich selbst Schaden thun; und, wie Sie es auch anstellen mögen, um die Welt zu überzeugen, dafs Sie ein unschuldiges harmloses wohlmeinendes Wesen sind, wird man Sie doch immer als ein Wunderthier anstaunen, in dessen Art zu denken und zu seyn die Leute sich nicht finden können, und in dessen Verstand oder Herz alle

Augenblicke mächtige Zweifel gesetzt werden.

Alles dieſs, mein Lieber, verbreitet sehr unangenehme Folgen auf das Leben eines Menschen, der mit diesem bewunderten und verachteten, beneideten und verhaſsten, geschmeichelten und fast immer schlecht belohnten Talente begabt ist, das ihm so sonderbare Vorzüge vor den gewöhnlichen Menschen, so viel Gewalt über ihre Einbildungskraft, und so unerschöpfliche Mittel sich selbst zu helfen — in der seinigen giebt. Das goldne λαθε βιωσας.

Der unbemerkte schmale Pfad durchs Leben, [4]) der ewige Wunsch aller Seelen, die zum stillen Genusse der Natur und zum Leben mit ihren eigenen Ideen geboren sind, wird für Sie der Baum des Tantalus werden. Eine verhaſste Celebrität, der Sie unmöglich entgehen können, wird Ihre Ruhe vergiften, und einen unversieglichen Schwall von tausend nichtswürdi-

4) *Fallentis semita vitae. Horat. Ep.* 18.

gen aber nur desto beschwerlichern kleinen Plagen über Sie ergiefsen, die Ihnen nicht einmahl die arme Täuschung übrig lassen werden, Sich für das Vergnügen, das Sie der Welt machen, wenigstens mit Liebe belohnt zu glauben.

Eine Musenliebe, wie die Ihrige, endet sich gewöhnlich wie die Leidenschaft eines unerfahrnen Paars von Turteltaubenseelen, die einander statt alles andern Brautschatzes einen unermefslichen Schatz von Zärtlichkeit zubringen, und in dem süfsen Wahne, dafs die Liebe sie ewig speisen und tränken werde, aller Vorkehrungen gegen die Bedürfnisse des Lebens vergessen haben. Der bezauberte Liebhaber ist vollkommen versichert, dafs an der Seite seiner Geliebten eine Strohhütte ein Feenpalast sey; dafs er, bey den Strahlen aus ihren Augen keines Lichts, an ihrem wärmenden Busen keiner Feuerung, kurz, in dem Ocean von Wonne, worin seine trunkene Seele taumelt, gleich den Göttern im Himmel, nichts bedürfe als — dafs der süfse Wahn ewig daure! Aber, das ists eben worauf man vergebens gerechnet hat!

Man hat nicht bedacht, dafs Stunden, Tage, Monate, vielleicht ganze Jahre, kommen werden, wo die Fantasie, ihrer Zauberkraft beraubt, uns dem unangenehmen Gefühle des Gegenwärtigen Preis giebt; und dafs sie (vermöge ihrer immer täuschenden Natur) die Übel, die uns drücken, eben so sehr vergröfsert, als sie in glücklichen Stunden das Angenehme unsers Zustandes erhöhet. Man hat nicht bedacht, dafs, wenn es auch in der Natur wäre, aus dem schönen Endymions-Traume, worein sie uns versenkt hat, nimmer von uns selbst zu erwachen, doch gewifs die nüchternen Leute um uns her, aus gutem oder bösem Willen, nicht ermangeln würden, uns so lange zu schütteln und zu rütteln, bis sie uns den schlimmen Streich gespielt hätten, der jenem Korinthier von seinen Anverwandten widerfuhr, da sie ihm so lange Niesewurz gaben, bis die herrlichen Tragödien verschwanden, die er auf der leeren Schaubühne zu sehen glaubte.

Dieser Umstand allein wäre schon hinlänglich, alle meine Besorgnisse bey dem Lebenswege, den Sie einzuschlagen begriffen sind, zu rechtfertigen. Ein wahrer

Dichter — (so selten auch, nach Versichrung des vorbelobten Herrn Klinggut, die Louisd'or und — die Zuckermandeln bey ihm sind [5]) — befindet sich doch ungefähr in eben der Lage gegen die Welt, worin sich ein Besitzer des Steins der Weisen befinden würde. Beide könnten vielleicht, jener mit seinem Talisman im Kopf und Herzen, und dieser mit seinem Pulver in der Tasche, glücklich seyn; wenn nur eine Möglichkeit wäre, ihr Geheimnifs vor der ganzen Welt zu verbergen. Aber da diefs nicht wohl angeht, so mögen sich beide darauf verlassen,

5) Und seine Louisd'or? Da steht's nun auch so so!

Mit Groschen hört man bey der Wasserflasche
Wohl einem Dichter in der Tasche
Noch klimpern, wenn er eben froh
Sein Schweifsgeld zählt; doch Gold — ho! ho!
Ein Bömisch Dorf! — Nein, Gold und Zukkermandeln,
Konfekte, Wein und Ordensband
Sind unser einem nur dem Nahmen nach bekannt.

Episteln, S. 21.

dafs man Mittel genug finden wird, sie für den Vortheil, den sie vor andern wakkern Leuten haben, büfsen zu lassen!

Wenn ich, mein Lieber, so viel für das Glück Ihres künftigen Lebens fürchte, so sind die Louisd'or und die Zuckermandeln wohl das wenigste was mir im Sinne liegt. Der letztern, mit allem Zubehör von Konfekten und Weinen, (die Ordensbänder etwa ausgenommen) werden Sie vielleicht nur zu oft zu schmekken bekommen; und zu so viel Gold, als ein Dichter braucht, der eben keine Ansprüche an eine Villa — wie Boileau's und Pope's, oder gar an ein Ferney macht, wird wohl auch noch Rath werden. Horaz speiste so oft er wollte an den Tafeln der Grofsen in Rom; wohnte so oft und so lange als es ihm gefiel in dem prächtigen Hause Mäcens, oder in seiner herrlichen Villa zu Tibur; hatte sein eigenes kleines Sabinum — kannte beynahe keine andre Plagen, als die er, durch das Unglück Roms erster Lyrischer Dichter zu seyn, von den Autoren, vom Publikum und von seiner Celebrität zu leiden hatte; und fand

sich doch öfters so davon zusammen gedrückt, dafs ihm, bey aller seiner Liebe zu den Musen, in der Ungeduld die Lästerung entfuhr: Der Henker sollte ihn hohlen, wenn er seine Zeit nicht lieber verschlafen als Verse machen wollte.

Lesen Sie, was dieser liebenswürdige Dichter — der ein eben so feiner Weltmann als ein Mann von Genie und auserlesenen Kenntnissen war — an vielen Stellen seiner Briefe (besonders im neunzehnten an Mäcen, und im zweyten des zweyten Buchs an Julius Florus) von den Ungemächlichkeiten und Drangsalen des poetischen Berufs sagt; und lesen Sie, wenn Sie wollen, auch die Zusätze seines neuesten Kommentators, der seinen Autor (aus dem sehr simpeln Grunde, weil es ihm ungefähr eben so ergangen war) anschaulicher und inniger als manche andre verstanden zu haben scheint. Es ist, weil man doch einmahl ein Schicksal erfüllen mufs, wenigstens gut wenn man weifs wessen man sich zu versehen, und wie viel oder wenig man auf die Einnahmen, die man für die sichersten hielt, Rechnung zu machen hat.

Unter allen den schönen Lufterscheinungen, die einen jungen Dichtergeist ermuntern und beflügeln, wenn er die lange und mühevolle Laufbahn beginnt, deren Ziel unter tausend mitlaufenden nur so wenige erreichen, ist vielleicht die süfseste, — „der Wahn, dafs etwas mehr als Beyfall, mehr als das eitle *digita monstrari et dicier hic est*, dafs die Liebe der Nazion, für die er arbeitet, der Preis seiner unermüdeten Bestrebungen seyn werde." Schmeicheln Sie Sich nicht mit einer so eiteln Hoffnung, mein Freund! Das höchste, worauf Sie zählen können, sind Augenblicke von Gunst, kurze Aufbrausungen, von dem Vergnügen, das Sie uns in diesen Augenblicken gemacht haben, veranlafst, und wofür man Sie durch die Gefälligkeit, sich von Ihnen vergnügen zu lassen, überflüssig belohnt zu haben glaubt. Von dem Momente an, da wir wahrnehmen oder uns auch nur einbilden, dafs Sie nach unserm Beyfall ringen, betrachten wir Sie mit eben den Augen, womit wir alle andre Prätendenten an Virtuosität in den ergetzenden Künsten

ansehen; und Sie stehen (es mag Ihnen nun gefallen oder nicht) mit Taschenspielern, Luftspringern und Histrionen in Einer Linie. Alle Ihre Anstrengungen, einen hohen Grad von Vollkommenheit zu erreichen, sehen wir als Schuldigkeit an; und wehe Ihnen, wenn Sie nicht immer Sich selbst übertreffen, oder Sich jemahls für erlaubt halten auf Ihren Lorbern einzuschlummern!

Sie werden diesen Gedanken nicht sehr aufmunternd finden. Aber ich habe Ihnen nocht nicht das ärgste gesagt. Ihre Lage gegen das Publikum als Dichter ist weit weniger vortheilhaft, als wenn Sie die Ehre hätten ein grofser Kadenzenmacher oder der Parisische *Grand-Diable* zu seyn. Zu diesen Künsten hat ungefähr jedermann einen Mafsstab, und kann, mehr oder weniger, ziemlich richtig beurtheilen, wie viel dazu gehört um diese oder jene Wunderdinge zu leisten. Aber in der Musenkunst ists gerade das Widerspiel. Unter tausend Lesern hat kaum Einer einen deutlichen und bestimmten Begriff von den Schwierigkeiten und von dem Höchsten der

Kunst. Die Leser oder Zuhörer fühlen wohl, ob man sie interessiert oder gähnen macht: aber das ist auch alles! Und da ein sehr mittelmäfsiges oder höchst nachlässig gearbeitetes Werk so gut als ein Meisterstück etwas interessantes haben kann: so können Sie Sich darauf gefafst machen, dafs, so bald Ihr Werk aufgehört hat eine Mefs-Neuigkeit zu seyn, der erste beste Roman, der etwas Neues ist, und ein wenig Witz, hier oder da eine überraschende Situazion, eine rührende Stelle oder ein schlüpfriges Gemählde hat, sich der Aufmerksamkeit der lesenden Welt bemächtigen, und Ihre Arbeit, hätten Ihnen auch alle neun Musen daran geholfen, auf die Seite drängen wird. Hoffen Sie nicht durch irgend eine Anstrengung, irgend eine idealische Vollkommenheit, zu der Sie mit allen Kräften Ihres Geistes empor streben, endlich einmahl zu erhalten, was Sie nach Ihren Begriffen von der Kunst, und im lebendigen Bewufstseyn dessen was Sie geleistet haben, für blofse Gerechtigkeit ansehen. Sie werden sie nie erhalten; nicht weil man Ihnen Gerechtigkeit versagen will, sondern

weil man keinen Begriff von allem dem hat, was man wissen müfste um sie Ihnen wiederfahren zu lassen.

Wenn ein poetisches Werk, neben allen andern wesentlichen Eigenschaften eines guten Gedichtes, das ist, was Horaz *totum teres atque rotundum* nennt; wenn es bey der feinsten Politur die Grazie der höchsten Leichtigkeit hat; wenn die Sprache immer rein, der Ausdruck immer angemessen, der Rhythmus immer Musik ist, der Reim sich immer von selbst, und ohne dafs man ihn kommen sah, an seinen Ort gestellt hat; wenn alles wie mit Einem Gufs gegossen, oder mit Einem Hauch geblasen da steht, und nirgends einige Spur von Mühe und Arbeit zu sehen ist: so kann man sich sicher darauf verlassen, dafs es dem Dichter, wie grofs auch sein Talent seyn mag, unendliche Mühe gekostet hat. Die Natur der Sache bringt das so mit sich; und, da es vielleicht in keiner Europäischen Sprache schwerer ist schöne Verse zu machen als in der unsrigen, so mufs auch der Fleifs und die Anstrengung, um es in einer solchen Sprache zu einigem Grade von Vollendung zu

bringen, verhältnifsmäfsig desto gröfser seyn.

Aber bilden Sie Sich ja nicht ein, wofern Ihnen jemahls ein Werk dieser Art gelingt, dafs Ihnen die Leser für das, was Sie mehr geleistet haben als man von Ihnen forderte, den mindesten Dank wissen werden. Man hätte (wie die tägliche Erfahrung lehrt) auch mit wenigerm fürlieb genommen. Ja, was das schlimmste ist, gerade diese Leichtigkeit, diese Glätte und Rundung, die Ihnen so viel gekostet, und die der einzelne und seltne Kenner mit aller gebührenden Kälte anerkennt, wird Ihrem Werke bey dem grofsen Haufen — Schaden thun. — „Es kostet Ihnen wohl nicht die geringste Mühe solche Verse zu machen?" — wird das Kompliment seyn, das Ihnen überall entgegen schallen wird: und da die Menschen gewohnt sind, ein Kunstwerk nach der in die Augen fallenden Schwierigkeit, es hervorzubringen, zu schätzen; so wird auf das Ihrige, gerade um dessentwillen, weswegen Sie Sich selbst am meisten Glück wünschten,

eine Art von Verachtung fallen. Man wird es vielleicht mit mehr Vergnügen lesen als manche andre Früchte des nehmlichen Jahrganges. Aber, weil man glaubt, dafs Ihnen nichts leichter sey als solche Dinge zu machen; so werden Sie kaum mit einem fertig seyn, da man Ihnen, als ob Sie noch nichts gethan hätten, schon wieder ein anderes zumuthen wird: und wenn Sie so ungefällig oder träg oder unfruchtbar sind, die Erwartung Ihrer Gönner nicht aufs schleunigste zu erfüllen: so wird bald eine neue Fabrikwaare, worins irgend etwas zu lachen oder zu weinen giebt, sich der Aufmerksamkeit der müfsigen Welt bemächtigen; und das Werk, worin sich Ihre ganze Seele abgedruckt hat, das Werk Ihrer Liebe, Ihrer Nachtwachen, wobey Sie alle Ihre Kräfte aufgeboten, woran Sie alle Ihre Talente, alle Ihre Kenntnifs der Geheimnisse der Kunst verschwendet hatten, wird — mit den Erdschwämmen, die in Einer Nacht hervorstechen, vermengt — in einen Winkel geworfen, und in kurzem so rein vergessen werden, als ob es nie gewesen wäre.

Alles dieſs, mein Freund, ist etwas so natürliches, so alltägliches, ist aus einerley Ursachen von je her bey allen Nazionen (wenigstens in einem gewissen Zeitpunkt) etwas so allgemeines gewesen, daſs es lächerlich wäre sich darüber zu beklagen. Aber angenehm ists freylich nicht, von Erfahrungen dieser Art überrascht zu werden; und in den Momenten, worin Ihnen dieſs begegnen wird, werden Sie mehr als Einmahl versucht seyn, das Glück eines jeden ehrlichen Böotiers zu beneiden, der, gerade mit so viel Menschenverstand als er ins Haus gebraucht, sein Brot im Schweiſse seines Angesichts iſst, und für den Mangel des zweydeutigen Vorzugs — daſs zehn tausend Menschen, die er nie gesehen hat, seinen Nahmen nennen und sich anmassen über ihn und seinen Werth oder Unwerth abzusprechen — durch den Genuſs eines unbekannt aber ruhig den Strom der Zeit hinab gleitenden Lebens reichlich entschädigt wird.

Ich würde nie fertig werden, wenn ich Ihnen alle Arten von Verdruſs und Ungemach vorzählen wollte, welche jenseits

der Aganippe, die für Sie der gefährliche Rubikon ist, auf Sie warten. Ich zweifle nicht, dafs ich Ihnen mit einem guten Theile davon nichts sagen würde, als was Sie schon wissen. Aber vergessen Sie nicht, auch die ganze zarte Empfindlichkeit und Reitzbarkeit einer poetischen Organisazion mit dabey in Anschlag zu bringen. Tausend Dinge die Ihr Leben verbittern werden, sind, an sich betrachtet, Kleinigkeiten: aber für den Nervenbau, für die Einbildung, für das Herz eines Dichters werden es schwere Leiden seyn. Ein einziges schiefes oder hämisches Urtheil, ein einziger dummer Blick eines Zuhörers bey einer Stelle die ihm einen elektrischen Schlag hätte geben sollen, oder die Frage: Was meinen Sie damit? bey einer feinen Ironie — wird Sie gegen den Beyfall von Tausenden unempfindlich machen; und um einer einzigen solchen Citazion willen, wie Sie eine ganz jungfräuliche Stanze eines Gedichtes das Sie lieben, in einem Buche wo Sie es gewifs nicht erwarteten, und von einem harmlosen akademischen Filosofen, der den Dichter

ehren wollte, citiert oder vielmehr stupriert gesehen haben, werden Sie wünschen Ihr bestes Werk vernichten zu können.

Ich sage nichts von den Begegnungen, die Sie von Autoren, Kunstverwandten, Kennern, Kunstrichtern, Recensenten u. s. w. zu gewarten haben. Sie werden, wenn ich mich nicht sehr an Ihnen irre, in Absicht aller dieser Herren Horazens Methode [6]) einschlagen: erwarten Sie also auch Horazens Schicksal, das ist in geheim mit Vergnügen gelesen, ins Angesicht mit Lob überschüttet, und öffentlich bey jeder Gelegenheit mit kritischem Achselzucken oder, wenns am besten geht, mit Stillschweigen beehrt zu werden. — Ein gemeiner Soldat, der blofs durch Talente und Verdienste bis zum Feldmarschall empor stiege, wäre eine grofse Seltenheit: aber ein Schriftsteller, der, ohne von einer *Clique* zu seyn, ohne Schüler gemacht, ohne seinen Ruhm den

6) *Non ego ventosae plebis suffragia venor etc. Non ego nobilium scriptorum auditor et ultor Grammaticas ambire tribus et pulpita dignor.* Epist. 19.

dermahligen Potentaten in der Gelehrten-Republik zu Lehen aufgetragen, ohne hinwieder angehende Schriftstellerchen in seine Klientel genommen und sich in ihnen einen rüstigen Anhang gemacht zu haben, welcher immer bereit ist, auf jeden, der sich des Patrons Ungnade zugezogen hat, mit Faust und Ferse los zu schlagen — ein Autor, sage ich, der ohne alle diese Hülfsmittel, und (was ich nicht vergessen mufs) ohne von der Ägide der goldnen Mittelmäfsigkeit bedeckt zu seyn, blofs durch eigenes Verdienst zum ruhigen Besitz eines unangefochtnen Eigenthums von Ruhm und Ansehen unter seinen Zeitgenossen gelangte, wäre eine noch viel gröfsre Seltenheit. Es tragen sich wohl zuweilen seltsame Dinge in der Welt zu, und einer gewinnt ja wohl das grofse Loos: aber wer kann darauf rechnen dafs Er dieser Eine seyn werde?

Überhaupt, wenn ein ausgebreiteter entschiedner Ruhm und die damit verbundnen Vortheile das Ziel sind wornach Sie laufen: so machen Sie Sich in Zeiten gefafst, alle nur ersinnlichen Hindernisse

in Ihrem Wege zu finden; und am Ende doch vielleicht zu sehen, wie Ihnen Leute zuvor kommen, die, anstatt in der vorgesteckten Bahn zu laufen, querfeld über die Schranken wegsetzen, und durch eine glückliche Verwegenheit den Preis an sich reifsen, den sie in einem ordentlichen Wettlaufe nicht erhalten hätten. „Zum Laufen hilft nicht schnell seyn, sagt Salomon, und dafs einer angenehm sey, dazu hilft nicht dafs er ein Ding wohl könne; sondern alles liegt an der Zeit und am Glücke."

Sie wissen, mein Lieber, aus wie vielen Ursachen ich den lebhaftesten Antheil an Ihnen nehme. Ich sehe Sie auf einem Wege, der Sie wahrscheinlicher Weise — nicht zum Tempel des Glücks führen wird; und doch habe ich nicht das Herz Sie zurück zu halten. Ich selbst liebe die Kunst, welcher Sie Sich mit einer so entschiednen Eähigkeit widmen wollen, zu sehr, als dafs ich ohne eine Art von innerlicher Bestrafung wünschen könnte, Sie von ihr abzuschrecken. Und wie sollte ich die Antwort nicht voraus sehen, mit der Sie alles was ich Ihrem Entschluls entgegen

setzen könnte auf einmal zu Boden werfen werden? Auch ist meine Absicht nicht sie abzuschrecken; ich möchte Sie nur nöthigen, ehe Sie Ihre Partey auf immer nehmen, auch die Fährlichkeiten und Unlusten des Weges, der Ihnen so reitzend vorkommt, in Betrachtung zu ziehen.

Zu Horazens Zeiten war die Poesie zufälliger Weise der Weg eine Art von Glück zu machen. Ihn trieb, wie er sagt, die Dürftigkeit, die alles zu wagen fähig ist, zum Versemachen.

Ibit eo quo vis qui zonam perdidit —

Bey uns, fürchte ich, ists just umgekehrt: der schmale Pfad über den Helikon ist ordentlicher Weise der gerade Weg in die Arme der lumpigen Göttin welcher Horaz entfliehen wollte. Vielleicht erleben Sie eine glücklichere Zeit für die Deutschen Musen. Vielleicht ist einem andern Fürsten der Nachruhm bestimmt, den der grosse König verschmähte, der, nachdem er in vierzig mit jedem andern Ruhme beladnen Jahren nichts für unsre

ihm völlig unbekannte Litteratur gethan hatte, sich endlich an dem Verdienste begnügte, uns die Dürftigkeit und die Mängel derselben öffentlich vorzurücken. Vielleicht — Aber, nein! — weil doch diese hoffnungsvollen Vielleichts sehr ungewifs, und in der That weit unwahrscheinlicher sind als itzt manche sich träumen lassen; so stellen Sie Sich lieber das ärgste vor: und da Sie ohnehin keine grofse Anlage zur Filosofie des Aristippus haben, und nicht sehr geneigt scheinen, was auch dabey zu gewinnen wäre, viel Weihrauch an die Götter der Erde, oder diejenigen die ihre Gnaden austheilen, zu verschwenden; so untersuchen Sie Sich selbst genau, ob Sie im Schoofse Ihrer lieben Muse allenfalls auch bey einer Mahlzeit von Kartoffeln und Brunnenwasser glücklich seyn können?

Und wenn Sie dann, mein Freund, alles wohl überlegt, entschlossen sind es darauf ankommen zu lassen: so versprechen Sie mir mit Mund und Hand — weil ich Ihnen doch das schlimmste was be-

gegnen kann voraus gesagt habe — niemahls in Ihrem Leben, wie es Ihnen auch ergehen mag, Sich über den Neid Ihrer Nebenbuhler und Zunftgenossen, über die Gleichgültigkeit der Grofsen, und über den Undank des Publikums zu beschweren.

Nichts ist zugleich unbilliger und alberner, als darüber wimmern, dafs die Dinge sind wie sie immer gewesen sind; und dafs die Welt, anstatt sich um unser liebes kleines Selbst herum zu drehen, in ihrem ewigen Fortschwung, uns, wie ein unmerkliches Atom, ohne es gewahr zu werden mit sich nimmt.

Die Menschen um uns her, vom gröfsten bis zum kleinsten, haben so viel mit sich selbst und ihrer eignen Noth, so viel mit ihren eignen Planen, Bedürfnissen, Leidenschaften, und momentanen Eingebungen des guten und bösen Dämons, den jeder gern oder ungern auf den Schultern tragen mufs, zu thun, dafs es kein Wunder ist, wenn sie sich nicht viel um die unsrigen bekümmern können. Und dennoch — helfen Sie einem Menschen

aus einer Noth, oder machen Sie ihm Vergnügen — wann, wo und wie ers bedarf, und er wird Ihnen in diesem Augenblicke aufrichtig dafür danken. Aber wie können wir von ihm fordern, dafs er uns auch für ungebetene und unbrauchbare Dienste Dank wisse, oder, wenn wir ihm zur Unzeit die Ohren voll gesungen haben, sich uns noch dafür verbunden halte? Wie können wir verlangen, dafs andern Menschen, mitten im Gedränge ihrer Verhältnisse, Geschäfte, Sorgen, Zerstreuungen, Ergetzlichkeiten, die Kunst die wir treiben, die Gegenstände wovon unsre Seele voll ist, das Werk womit wir uns beschäftigt haben, und womit sie vielleicht auf der Gottes Welt nichts anzufangen wissen, eben so wichtig seyn sollen als uns selbst? Wie können wir billiger Weise verlangen, dafs sie ein eben so geübtes Ohr für die Musik unsrer Verse haben, die feinern Schönheiten eines poetischen Gemähldes eben so genau bemerken, eben so hoch in Anschlag bringen sollen, als ob sie viele Jahre lang ein besonderes Studium von solchen Dingen gemacht hätten?

Die Natur der Sache bringt es mit sich, dafs für den blofsen Liebhaber, in Werken des Witzes, des Geschmacks und der Kunst, immer viel verloren geht. Aber darum ist doch das Publikum weder ungerecht gegen vorzügliche Schriftsteller, noch ohne Gefühl für den Werth der Meisterstücke der Musenkunst. Sehen Sie, wie gut öfters auch sehr alltägliche Machwerke, *sine pondere et arte*, wenn nur irgend etwas daran gefallen kann, aufgenommen werden! Die lesende Welt will auf allerley Art ergetzt und unterhalten seyn; und sie liebt die Mannigfaltigkeit so sehr, dafs ein Autor ganz und gar ungeniefsbar seyn müfste, dem es nicht glücken sollte bemerkt und (wenigstens eine Zeit lang) aus dem Gedränge der täglich zunehmenden Mitwerber hervorgezogen zu werden. Auch in der leichtesten und kunstlosesten Gattung, die kaum etwas andres Poetisches hat als die Lebhaftigkeit des Ausdrucks und den Reim, ist Witz oder Laune oder glückliche Ejakulazion eines augenblicklichen Gefühls genug, einen Verfasser der Nazion lieb und schätzbar zu machen. Lassen Sie es also nur nicht an Sich selbst

fehlen, mein junger Freund! Verdienen Sie den öffentlichen Beyfall, er wird Ihnen nicht versagt werden. Spannen Sie alle Ihre Segel auf, erheben Sie Sich über die Menge, und bereichern Sie, unzufrieden mit einem gemeinen Preise, unsre Litteratur durch Werke, die, anstatt nur auf einen Augenblick zu ergetzen, sich der ganzen Seele des Lesers bemächtigen, alle Organen seiner Empfindung ins Spiel setzen, seine Einbildungskraft erwärmen, bezaubern, und in ununterbrochner Täuschung erhalten, seinem Geiste Nahrung, und seinem Herzen den süfsen Genufs seiner besten Gefühle, seines moralischen Sinnes, seiner Theilnehmung an andrer Leiden und Freuden, seiner Bewundrung für alles was edel, schön und grofs in der Menschheit ist, gewähren — und verlassen Sie Sich darauf, das Publikum wird Ihnen so viel Dank dafür wissen als Sie billiger Weise nur immer verlangen können.

Ich setze diese Klausel hinzu, weil es Unsinn wäre, von den Menschen mehr zu erwarten als sie zu geben haben. Und mit welchem Rechte wollten die Schrift-

steller allein von ihrer Nazion mehr Gerechtigkeit, mehr Dankbarkeit, mehr Gleichheit und Beständigkeit fordern, als irgend ein andrer Mann vom Verdienste, in welcher Kategorie er immer seyn mag, von ihr zu gewarten hat?

Ich habe diese kleine Abschweifung für nöthig gehalten, damit Sie das, was ich Ihnen von den mancherley Unannehmlichkeiten des poetischen Leben blofs als Thatsache gesagt, nicht für Klagelieder aufnehmen, die mir das Gefühl oder Andenken eigener Erfahrungen ausgepreſst habe. In allen nur ersinnlichen Lebensarten und Umständen ist das menschliche Leben mit mancherley wirklichen, eingebildeten, natürlichen und selbstgemachten Plagen umfangen; und im Augenblicke der Überraschung kann uns oft auch ein kleiner Schmerz einen lauten Schrey abnöthigen: aber wer wollte über unvermeidliche, allgemeine, und eben darum sehr erträgliche Übel sich ungeberdig stellen? *Quisque suos patimur manes.* — Indessen bedurfte es keiner Rücksicht auf die meinigen, um Ihnen von allgemeinen Erfahrungen zu

sprechen, die in allen Zeiten und bey allen Völkern, wo Litteratur blühte, Statt gefunden haben.

Sie, mein Lieber, kennen mich gut genug, um zu wissen dafs ich mit meinem Loose in jeder Betrachtung zufrieden bin. Von meiner Jugend an habe ich die Kunst mehr geliebt, als was man Ruhm und Glück nennt; und immer ist mir die unverfälschte Empfindung einzelner edler Seelen, der unerwartete gutherzige Dank irgend eines wackern Biedermannes der keine Nebenabsichten dabey haben konnte, mehr gewesen, als der ruhige Beyfall des kalten Kenners oder das laute Zuklatschen der Menge, — wiewohl es mir in einem Laufe von mehr als dreyfsig Jahren auch an diesen nicht gefehlt hat. Aber ich würde mir ein Verdienst beylegen, an welches ich keinen Anspruch zu machen habe, wenn ich läugnen wollte: dafs ich, indem ich den gröfsten Theil meines Lebens im Dienste der Musen zugebracht, mehr für mich selbst als für andere gethan habe; und dafs es die reinste Wahrheit war, und vermuthlich bis an mein Ende wahr bleiben wird,

was ich schon vor funfzehn Jahren (zu einer Zeit, da ich am äufsersten Ende des südlichen Deutschlandes in gänzlicher Abgeschiedenheit von unserm Parnafs und ohne alle litterarische Verbindung lebte) aus vollem Herzen zu meiner Muse sagte:

Gefällst du nicht, stimmt Welt und Kenner ein
Dich deines Diensts zu überheben,
So mag dein Trost in diesem Unfall seyn,
Dafs du bey süfser Müh' mir viele Lust gegeben:
Du machst, o Muse, doch das Glück von meinem Leben,
Und hört dir niemand zu, so singst du mir allein.

Ich müfste mich sehr irren, wenn diese Gesinnung nicht im Fortgang Ihres Lebens auch die Ihrige seyn sollte; und so bleibt mir (was für Wege auch übrigens das Schicksal mit Ihnen gehen mag) doch immer der Trost, dafs eine Quelle von Glückseligkeit in Ihrem Innern springt, die Ihnen jeden Kummer des

Lebens versüſsen, den Genuſs seiner besten Freuden verdoppeln, und, auch wenn sie zu versiegen anfängt, zum Labsal in den Tagen die uns nicht gefallen, wenigstens noch einzelne Nektartropfen für Sie übrig haben wird.

WAS IST WAHRHEIT?

WAS IST WAHRHEIT?

Diese Frage ist dadurch, dafs sie schon so mannigmahl durch den Mund eines Pilatus ging, nichts desto schlechter geworden. Wessen Augen blinzen nicht, wenn er mit dieser Frage überrascht wird? Schon tausend- und zehntausendmahl entschieden, wird sie immer wieder als ein Räthsel aufgeworfen werden, und in zehntausendmahl tausend Fällen ein unauflösbares bleiben.

Aber so gewifs diefs auch ist, wehe denen, die eine boshafte Freude daran finden, der Schwäche unsers Gesichtes dadurch zu helfen, dafs sie uns vollends blind machen! Das Wahrste von allem, was jemahls wahr genannt wurde, ist: dafs mitten unter allem Trug von Erscheinungen, Gespenstern und Traumgebilden,

wovon wir umgeben sind, jeder Sterbliche gerade so viel Wahrheit auffassen kann, als er zu seiner eignen Nothdurft braucht.

Die Wahrheit ist, wie alles Gute, etwas verhältnifsmäfsiges. Es kann vieles für die menschliche Gattung wahr seyn, was es für höhere oder niedrigere Wesen nicht ist; und eben so kann etwas von dem einen Menschen mit innigster Überzeugung als wahr empfunden und erkannt werden, was ein andrer mit gleich starker Überzeugung für Irrthum und Blendwerk hält.

Die Übereinstimmung eines Gefühls oder einer Vorstellung mit den allgemein anerkannten Grundwahrheiten der Vernunft ist eben so wenig als der Zusammenhang einer Vorstellung mit allen übrigen, welche die gegenwärtige innere Verfassung eines Menschen ausmachen, ein sicheres Merkmahl der Wahrheit. Jene läfst uns weiter nichts als die Möglichkeit der Sache erkennen: und dieser kann eben sowohl bey der wahresten Vorstellung fehlen, als bey der täuschend.

sten zugegen seyn. Geschiehet nicht öfters was jedermann für unmöglich hielt? Und wie oft betrügt die höchste Wahrscheinlichkeit? Erweitert sich nicht der Kreis der Möglichkeiten mit unsrer Kenntnifs der Natur und mit dem Anwachs unsrer Erfahrungen? Daher zum Theil, dafs Leichtgläubigkeit eine karakteristische Eigenschaft des hohen Alters ist, und, was seltsam scheinen mag, neben dem Unglauben besteht, der es nicht weniger ist. Kinder sind leichtgläubig aus Unwissenheit dessen was möglich oder unmöglich ist: Alte sind es: weil sie so oft unglaubliche Dinge sich haben zutragen sehen, dafs ihnen nichts mehr unglaublich scheint. Jene glauben alles, weil sie das Mifstrauen noch nicht kennen: bey diesen ist Mifstrauen eine der bittern Früchte des Lebens, und macht sie eben so geneigt, an allem zu zweifeln, als die Erfahrenheit auf der andern Seite, alles für möglich zu halten.

Die subtilste und kaltblütigste Vernunft hat von je her die subtilsten Zweifler hervorgebracht. Karneades, Pyrrho, Sextus, le Vayer, Bayle, Hume,

waren Männer von grofser Vernunft — und ich frage einen jeden, der sie nicht erst seit ehegestern in der Welt umgesehen hat, was ist es, als gerade die kaltblütige, spitzfindige, immer zurückhaltende, immer argwöhnische, immer voraus sehende, immer räsonierende Vernunft, was von je her am geschäftigsten gewesen ist, Glauben und Liebe, die einzigen Stützen unsers armen Erdelebens, zu untergraben und umzustürzen? — Wer wollte darum verkennen, wie viel der Mensch diesem Strahle der Gottheit, dem wir den so sehr gemifsbrauchten Nahmen Vernunft geben, schuldig ist? Allerdings kann sie nichts dafür, dafs Sofisten und Witzlinge von je her ihren natürlichen Gebrauch in den unnatürlichen verwandelt haben: aber da der Mensch nun einmahl diesen unglücklichen Hang hat, wehe ihm, wenn seine Vernunft die einzige Führerin seines Lebens ist!

Man hat sich schon so lange über die Leute aufgehalten, die ein unerklärbares inneres Licht zum Leitstern ihres Glaubens und Lebens machen; man hat sie in Schimpf und Ernste bestritten, zu

Boden gespottet und zu Boden räsoniert: und dennoch haben unläugbar alle Menschen etwas das die Stelle eines solchen innern Lichts vertritt, und das ist — das innige Bewufstseyn dessen was wir fühlen. Unter allen Kennzeichen der Wahrheit ist diefs unläugbar das sicherste; vorausgesetzt, dafs ein Mensch überhaupt gesund und des Unterschieds seiner Empfindungen und Einbildungen sich bewufst ist. Beweiset einem Menschen, seine Vernunft sey eine Zaubrerin die ihn alle Augenblicke täusche und irre führe — das wird ihn noch nicht verwirren: beweiset ihm, dafs er seinen Sinnen, seinem innern Gefühle nicht trauen dürfe — das verwirrt ihn! Und wenn es möglich wäre, dafs euer Beweis seine volle Wirkung auf diesen Menschen thäte: so bliebe nichts übrig, als ihn stehendes Fusses ins Tollhaus zu führen.

Zum Glück ist der Glaube an sein eignes Gefühl gerade das, was sich der Mensch am schwersten und seltensten nehmen läfst, ja was sich schwerlich irgend ein Mensch, wie schwach er immer sey, in irgend einem Falle nehmen läfst, wo er sich in-

nigst bewuſst ist, daſs er gefühlt hat. Das Einzige, wodurch er dahin gebracht werden könnte, an der Wahrheit seines eignen Gefühls, oder, was eben dasselbe ist, an sich selbst und seinem eignen Daseyn zu zweifeln, wäre der Fall, in welchen (in einer der Arabischen Erzählungen, die Herr Galland *le Dormeur eveillé* betitelt) der Kalife Harun Alraschid den armen Kaufmann Abu-Hassan durch einen Betrug, den dieser unmöglich entdecken konnte, versetzte; der aber auch, unvermeidlicher Weise, die Folge hatte, daſs Abu-Hassan darüber in Raserey verfiel, und nicht anders als durch Entdeckung des Betrugs wieder hergestellt werden konnte.

Aber, sagt man, wie häufig sind die Fälle, wo ein Mensch durch seine Sinne oder durch sein inneres Gefühl betrogen wird? wo er, ohne darum ganz wahnsinnig zu seyn, für Empfindung hält was bloſse Einbildung ist? wo er einen Gegenstand in dem verfälschenden Lichte der Leidenschaft oder des Vorurtheils sieht? u. s. w.

Unstreitig sind diese Fälle häufig. Und eben so häufig geschieht es, dafs von zweyen, die einander durch ihr Gefühl widerlegen, beide betrogen werden; dafs, während der eine Jupiter ist und die sündige Welt mit Feuer zu zerstören droht — der andre uns dagegen seines gnädigen Schutzes versichert, weil er Neptunus ist, der durch seine Gewässer den Brand gar leicht wieder löschen kann. — Aber alle diese Fälle vermögen gleichwohl nichts gegen die Grundfeste des allgemeinen Menschensinnes; und der Glaube, den ein jeder an sein eignes Gefühl hat, bleibt nichts desto minder in seiner vollen Kraft. Ich kann von der Natur, von unsichtbaren Mächten, kurz von Ursachen, die ich nicht kenne, getäuschet werden: aber so lange ich mir bewufst bin, dafs ich etwas gefühlt, beschaut, betastet habe — so glaube ich meinem Gefühl mehr als einer ganzen Welt die dagegen zeugte, und als allen Filosofen, die mir *a priori* beweisen wollten ich träume oder rase.

Freylich ist es verdächtig, wenn ein Mensch in Sachen des Gefühls

eine ganze Welt, oder, was nicht viel besser ist, die vernünftigsten Leute in der Welt wider sich hat; oder wenn er in sehr zusammen gesetzten und verwickelten Dingen, in Sachen, die von scharfer Zergliederung, und von richtiger Zusammenstellung und Verknüpfung einer Menge von Begriffen abhangen, welche selbst wieder Resultate von einer Menge andrer sind, — es ist, sage ich, verdächtig, wenn jemand in Sachen dieser Art dem Wege der scharfen Untersuchung ausweicht, und immer nur auf Sein Gefühl oder Unser Gefühl provociert. Aber was wollen wir mit ihm anfangen, wenn er uns nicht zur Untersuchung stehen will? Und wenn wir ihn auch dazu nöthigen könnten: wer soll zwischen seiner Empfindung und der unsrigen, oder zwischen unsrer Vernunft und seinem Gefühl oder Glauben Richter seyn? Wo ist der Areopagus, wo sind die Amfiktyonen, deren Ausspruch man in solchen Fällen sich unterwerfen könnte, wollte, müfste?

In metafysischen und ästhetischen Din-

gen, das ist, in Sachen wo das meiste auf Einbildung und Sinnesart ankommt, wäre das billigste, einen jeden im Besitz und Genufs dessen, was er für Wahrheit hält, ruhig und ungekränkt zu lassen, so lange er andre in Ruhe läfst. Wer hat ein Recht in seines Nachbars Verzäunung einzudringen und den Frieden seiner Hausgötter zu stören? Mag doch seine Melusine einen Fischschwanz unter ihrem Rocke tragen; was geht das andre an? Aber freylich, so bald der Mann ins Kreuz und in die Quere auf allen Landstrafsen herum reitet, und alle, die da ruhig ihres Weges gehen, anhalten und mit eingelegter Lanze zwingen will, zu bekennen, dafs seine Prinzessin schöner ist als die ihrige, oder wohl gar dafs sie allein schön, und jedes andre Gesicht ein Meerkatzengesicht ist, — das ist etwas sehr unangenehmes für Leute die keine Lust haben sich zu balgen: und wiewohl die irrenden Ritter, die solche Thaten thun, in den Augen kluger Leute ihre Entschuldigung unter dem Hute tragen; so mögen sie sichs doch selbst zuschreiben, wenn sie dann und wann unter Mauleseltreiber

und Preller fallen, die nicht so säuberlich mit ihnen verfahren.

Die Wahrheit (wenn wir noch einen Augenblick mit dem Gleichnifs spielen dürfen) flieht vor der keichenden Verfolgung ihrer feurigsten Liebhaber, um in die Arme dessen zu laufen der sie weder erwartete noch suchte. Der einfältigste Menschensinn findet sie am ersten, und genieſst ihrer, wie der Luft die er athmet, ohne daran zu denken. Der Grübler, der sie überall sucht, findet sie nirgends, just darum, weil er sich nicht einbilden kann dafs sie ihm so nahe sey. Und so bald ihrer zwey sich über ihren ausschliefsenden Besitz in die Haare gerathen, so darf man sicher rechnen, dafs sie es ihnen macht, wie Angelika den beiden Rittern im Ariost: während die tapfern Männer sich bey den Köpfen haben, geht die Dame davon, und lacht über beide.

Ist diefs Bild zu komisch? — Nun, so ist hier ein andres das eben so gut zur Sache pafst. Die Wahrheit ist weder hier noch da — Sie ist, wie die Gottheit

und das Licht worin sie wohnt, allenthalben: ihr Tempel ist die Natur, und wer nur fühlen, und seine Gefühle zu Gedanken erhöhen, und seine Gedanken in ein Ganzes zusammen fassen und ertönen lassen kann, ist ihr Priester, ihr Zeuge, ihr Organ. Keinem offenbart sie sich ganz; jeder sieht sie nur stückweise, nur von hinten, oder nur den Saum ihres Gewandes — aus einem andern Punkt, in einem andern Lichte; jeder vernimmt nur einige Laute ihres Göttermundes, keiner die nehmlichen —

Und was haben wir also zu thun?

Anstatt mit einander zu hadern, wo die Wahrheit sey? wer sie besitze? wer sie in ihrem schönsten Lichte gesehen? die meisten und deutlichsten Laute von ihr vernommen habe? — lasset uns in Frieden zusammen gehen, oder, wenn wir des Gehens genug haben, unter den nächsten Baum uns hinsetzen, und einander offenherzig und unbefangen erzählen, was jeder von ihr gesehen und gehört hat, oder gesehen zu haben glaubt; und ja

nicht böse darüber werden, wenn sichs von ungefähr entdeckt, dafs wir falsch gesehen oder gehört, oder gar (wie es brünstigen Liebhabern, die ihr zu nahe kommen wollen, öfters begegnet) eine Wolke für die Göttin umarmt haben.

Vor allem aber, lieben Brüder, hüten wir uns vor der Thorheit, unsre Meinungen für Axiome und unumstöfsliche Wahrheiten anzusehen, und andern als solche vorzutragen. Es ist ein widerlicher, harter Ton um den Ton der Unfehlbarkeit; aber es giebt einen der noch unausstehlicher ist — der Ton eines Energumenen, der, auf dem heiligen Dreyfufse sitzend, alle seine Reden als Göttersprüche von sich giebt. — Bescheidenheit würde uns vor dem einen und vor dem andern sicher stellen.

Wenn ein Mann auch so alt wäre wie Nestor, und so weise wie siebenmahl sieben Weise zusammen genommen, so müfst' er doch — eben darum weil er so alt und so weise wäre — einsehen gelernt haben: dafs man immer weniger von den Dingen begreift je mehr man davon

weiſs; daſs, gegen Eine lichte Stelle die wir in der unermeſslichen Nacht der Natur erblicken, zehen tausend in Dämmerung und zehnmahl zehn tausend im Dunkeln vor uns liegen; und daſs, wenn wir uns auch von diesem Erdklümpchen, das uns ein ungeheures Weltall scheint, bis zur Sonne aufschwingen, und in ihrem Lichte dieſs ganze Planetensystem mit allem seinem Inhalt und Zubehör so deutlich übersehen könnten, wie jemand von der Spitze einer Terrasse seinen Garten übersieht, dieſs nehmliche Planetensystem nun abermahl nichts mehr für uns wäre als — eine lichte Stelle in der unermeſslichen Nacht der Natur.

Und wenn dann der weise Mann in einer so langen Lehrzeit auch noch gelernt hätte, daſs eben diese Unermeſslichkeit und Unbegreiflichkeit, die für uns Erdebewohner eine Eigenschaft der ganzen Natur ist, sich auch in jedem einzelnen Stäubchen befindet; daſs in jedem einzelnen Punkte der Natur Strahlen aus allen übrigen zusammen laufen, und wie unbegreiflich alle

diese Strahlen, Beziehungen, Aus- und Einflüsse aller Dinge auf jedes und jeden Dinges auf alle, einander durchschneiden und durchkreuzen; wie unmöglich es also ist, nur eine einzige Erscheinung, eine einzige Bewegung oder Wirkung eines einzigen Theilchens der Natur recht zu erkennen, ohne zugleich die ganze Natur eben so zu durchschauen, wie der in dem sie lebt und webt und ist: beym Himmel! ich denke das müfste den weisen Mann bescheiden gemacht haben; und es sollte mich nicht wundern, wenn er alle seine Urtheile und Meinungen in einem Tone vorbrächte, den ein Mann wie Elihu, [1]) der Sohn

1) So heifst der junge Mann im Buche Hiob, der, nachdem er dessen ältern Freunden lange stillschweigend zugehört hatte, und es nicht mehr länger ausstehen konnte, sie so mächtig deräsonieren und zuletzt doch vor Hiob verstummen zu sehen, endlich im Unmuth seiner Seele ausbricht, sich der guten Sache Gottes anzunehmen, und im Eingang seiner Rede sagt: Ich bin der Rede so voll, dafs mich der Odem in meinem Bauch ängstet; siehe, mein Bauch ist wie der Most der zugestopft ist, der die neuen Fässer zerreifst — u. s. w.

Barachiel von Bus, des Geschlechts Ram, mit allem Unwillen eines ehrlichen überzeugten Dogmatikers, für baren Skepticismus halten müfste.

Ein anderes ist, wenn ein Esel, dem der Herr den Mund aufthut, mit Zuversichtlichkeit spricht: dafür ist aller Respekt zu tragen; denn es ist nicht der Esel, sondern ein Gott, (dem es gleich viel gelten kann durch welches Organ er sich hörbar macht) der durch den Esel spricht. Einem Menschen aber — es sey denn er könne uns beweisen, dafs er sich im Falle des besagten Esels befinde — ziemt es, ungeachtet des aufgerichteten Angesichts und des Blicks gen Himmel der ihm gegeben ist, von Zeit zu Zeit auf seine Füfse zu sehen und — bescheiden zu seyn!

Ende des fünf und dreyfsigften Bandes.

STAATSBIBLIOTHEK DER STADT AUGSBURG

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Wieland, Christoph Martin,

Sämmtliche Werke

Bd.: 35.

Wien 1801

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- LD 5886 -82
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11261645-6
VD18 15525481-001